

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 147 (1979)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pisceski belaw

KIR CHE

Schweizerische Kirchenzeitung

6/1979 147. Jahr 8. Februar

Unser Grund zum Handeln

Das neue Leitwort des Fastenopfers kommentiert

Gustav Kalt 81

Papsttum — ökumenisch?

Ein Bericht über das theologische Gespräch um ein «ökumenisches Papsttum», seine Voraussetzungen, seine Ergebnisse und seine Forderungen von

Heinrich Stirnimann 82

Der Ökumenische Rat ohne Lukas

Vischer Die Vorgeschichte des Entscheids, auf die Mitarbeit von Lukas Vischer zu verzichten, und die möglichen Folgen bedenkt

Reinhard Kuster 85

Glaube in Geschichte und Gesellschaft

Einige Grundgedanken des gleichnamigen Buches von Johann Baptist Metz, zusammengestellt von Basil Drack

87

Berichte

Das kirchliche Leben im 13. Jahrhundert

88

Hinweise

«Ein Nein, das uns verpflichtet»

89

Theologiekurs für italienische Laien und Religiösen

90

Amtlicher Teil

90

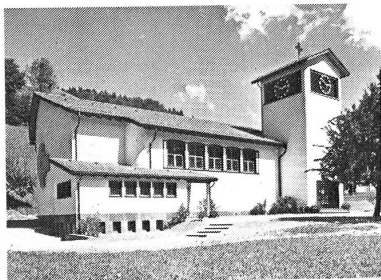
Die Meinung der Leser

Ein anonymer Hirtenbrief

93

Wallfahrtsorte in der Schweiz

Maria Heilbronn, Luthern-Bad (LU)



Unser Grund zum Handeln

Kaum zu denken, dass das Fastenopfer heute daherkäme mit einem Leitwort in der Art von «Biblische Entwicklungshilfe». So aber hat es 1970 gelautet. Diese Formulierung ging niemandem unter die Haut, sie war als Thema-Angabe richtunggebend für die Verfasser der Unterlagen und allenfalls noch für jene, die unmittelbar damit arbeiteten. Anders lauteten die Slogans der letzten Jahre. Sie wirkten auch anders und fanden ein grosses Echo. Sie setzten natürlich auch einen erheblich arbeitsintensiveren Beratungsprozess voraus.

So bereitete auch die endgültige Formulierung des diesjährigen Leitwortes in den gemeinsamen Überlegungen des Arbeitsausschusses «Brot für Brüder» und der Theologischen Kommission des Fastenopfers einiges Kopfzerbrechen. Sehr rasch hatte man sich darauf geeinigt, das neue Thema abzustecken. Nachdem in den letzten Jahren mit «solidarischer leben» und «eine Welt zum leben» der Akzent auf dem Tun lag, wollte man nun den geistig-geistlichen Hintergrund der Aktion ausleuchten. Als variabler Arbeitstitel beliebte «Spiritualität» oder — leicht anfällig für Fehlinterpretationen — «ohne Glaube kein Ethos».

Sehr mühselig gestaltete sich dann der weitere Verlauf. Dabei zeichneten sich keine konfessionellen Differenzen — und schon gar keine Querelen — ab, obwohl die verschiedene theologische Herkunft eine je nachdem differenzierte Optik und eine verschiedene Art des Sprechens mit sich bringt. Vor allem galt es darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Zielpublikum von «Brot für Brüder» auf weite Strecken der Institution Kirche distanzierter gegenübersteht und auf eindeutig kirchlich plakatierte Aussagen allergischer reagieren könnte als das beim Fastenopfer der Fall ist, das seinen stärksten Rückhalt bei den regelmässigen Kirchgängern hat. So suchte man nach einer Formulierung, in der ein engagierter Gläubiger seine Motivierung aus dem Glauben wieder-erkennen kann, in der sich aber ein «kirchenfreierer» Christ nicht sofort vereinnahmt vorfindet. Aus vielen Vorschlägen wurde zunächst «warum wir handeln» dem Wort «Kräfte zur Erneuerung» vorgezogen. Da aber unter den daraufhin befragten Testpersonen das Echo mehrheitlich negativ ausfiel, kam es zu einer neuen Beratungsrunde, die sich auf «Grund zum Handeln» einigte. Der Stiftungsrat legte Gewicht darauf, «unser» voranzustellen, obwohl die damit bewirkte Häufung dunkler Laute klanglich keine Verbesserung darstellen dürfte.

In Zukunft wird dieser Prozess etwas vereinfacht werden, da sich der Stiftungsrat bereit erklärt hat, nur noch über die Wahl des Themas in letzter Kompetenz zu entscheiden, die darauf abgestützte Ausformulierung des Leitwortes aber der Theologischen Kommission anheimzustellen. Damit wird für die deutschsprachige Schweiz das zugestanden, was die Welschen und Tessiner schon längst praktiziert haben. Die Romands haben übrigens dieses Jahr «Unser Grund zum Handeln» umgesetzt in

«Réfléchir pour mieux agir», die Tessiner in «dal credere all' agire». Im Verlaufe der Diskussion wurde auch vorgeschlagen «Jesus Christus: unser Grund zum Handeln» als Leitwort über die nur für das Fastenopfer bestimmten Unterlagen zu drucken. Die Theologische Kommission lehnte dies entschieden ab; einmal, um nicht den peinlichen Eindruck zu erwecken, man hätte sich mit Brot für Brüder nicht auf ein gleichlautendes Motto einigen können; andererseits aus journalistischen Gründen, weil damit gleich alles enthüllt wäre, was gesagt werden kann. Anders ist es mit dem Signet. Dieses macht die gleiche Aussage, aber auf diskrete Weise: auf der Hand tritt als Hintergrund das Antlitz eines romanischen Christus hervor. Damit wird zweierlei angedeutet: was wir mit unerem Handeln zustande bringen, tun wir Christus; und ebenso: unser Handeln ist motiviert und geprägt von Jesus Christus.

Die theologische Breite und Tiefe des diesjährigen Leitwortes ist vornehmlich in den Theologischen Reflexionen, verfasst von Metropolit Dr. Damaskinos Papandreou, dargestellt worden. Es wäre müssig, hier eine Zusammenfassung davon zu bieten.

Dass es bei dem angesprochenen Handeln vorwiegend (wenn auch nicht ausschliesslich) um ein Handeln gegenüber der Dritten Welt geht, ist wohl nicht eigens hervorzuheben. Ihr wäre schlecht gedient, wollte man sich dabei mit guter Absicht und frommer Meinung begnügen. Somit kann sich unser Handeln nicht nur an der Theologie orientieren. Um die Übel an der Wurzel zu packen, die menschenunwürdige Situationen in der Dritten Welt verursachen, braucht es den notwendigen Sachverstand. Es wäre vermessen, ihn nur bei Christen finden zu wollen. Deshalb muss unser Handeln im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit auf weite Strecken übereinstimmen mit dem, was Nicht-Christen aus purer Humanität oder andern Gründen tun. Wir hätten gewiss zwingendere Motive. Doch die Frage bleibt, wie sehr sie unser Handeln aktivieren.

Vielleicht im Hinblick auf manche Reaktionen in der Dritten Welt wäre noch etwas zu bedenken. Einem Ertrinkenden ist es völlig gleichgültig, ob ihn ein Heiliger rettet oder ein Lump. So ist auch für die Dritte Welt die Tatsache einer wirkungsvollen Zusammenarbeit wichtiger als die dahinterstehende Spiritualität. Wenn aber die Botschaft der Liebe nicht ausreicht, die christlichen Völker davon abzubringen, sich weiterhin ihres Wohlergehens auf Kosten der Dritten Welt zu erfreuen, ist die Chance des Christentums ein für allemal vertan. Auch hier müsste ein gewichtiger Grund zum Handeln gesehen werden.

Gustav Kalt

Theologie

Papsttum — ökumenisch?

Wer sagt, es sei um die Ökumene heute ruhig geworden, hat nicht ganz unrecht. Gearbeitet wird im stillen, ohne viel Aufsehen zu erregen. Wer sagt, die Ökumene trete am Ort oder mache gar Rückschritte, verrät — mit so globalen Formulierungen — nur seine eigene Unwissenheit in der Sache. Auch wenn nicht alles dem entspricht, was man sich wünschen könnte (das Beunruhigendste sind sowohl auf katholischer wie auf evangelischer Seite sich bemerkbar

machende Bestrebungen für eine Rückkehr zum alten «Konfessionalismus»), so geht doch das *theologische* Gespräch im Blick auf die Wiederfindung der christlichen Einheit ungemindert weiter. Das sprechendste Zeichen dafür ist die seit einigen Jahren intensiv geführte Diskussion um ein «ökumenisches Papsttum».

Wer die Geschichte der Beurteilung des Papsttums, besonders seit den satirischen Holzschnitten des 16. Jahrhunderts bis zum Vorwurf des «Obskurantismus» im 19. und 20. Jahrhundert kennt, kann nur staunen, dass ein solches Gespräch überhaupt möglich geworden ist. Denn das heikle und affektbeladene Thema «Rom» wurde lange Zeit — und nicht ohne Grund — gemieden, von der Traktandenliste öku-

menischer Gespräche und Beratungen ausgeklammert. Was ist geschehen und was hat dazu geführt, das wohl letzte Tabu mit überraschend konstruktiven Vorschlägen zu brechen?

Eine neue Situation

Von den Motiven, die zu einem weltweiten Papstdialog geführt haben, seien wenigstens drei hier kurz skizziert. An erster Stelle ist die innere Dynamik zu erwähnen, welche die ökumenische Arbeit in den letzten dreizehn Jahren entfaltet hat. Die Hauptthemen sind bekannt: *Taufe — Eucharistie — kirchliches Amt*.¹ Die grösste Überraschung waren die auf gründlichen biblischen, dogmengeschichtlichen und liturgischen Studien beruhenden positiven Resultate bezüglich des Eucharistieverständnisses. Ein ökumenischer Konsens liess sich artikulieren, der alle Erwartungen übertraf. Schwieriger ist die Frage nach den wesentlichen Komponenten des kirchlichen Amtes (Ordination, apostolische Nachfolge, presbyterale oder episkopale Struktur). Ein Konsens zwischen «evangelischem» und «katholischem» (orthodoxem, altkatholischem und römisch-katholischem) Amtsverständnis ist zurzeit noch nicht erreicht, doch fehlt es nicht an Elementen für eine Überwindung der säkularen Differenzen.

Inzwischen ging die Diskussion weiter: vom kirchlichen Amt auf lokaler und regionaler Ebene zu einem kirchlichen Dienst für die Gesamtheit der Kirchen. Damit kam auch das Papsttum in Sicht bzw. die Frage nach einer möglichen Funktion des Bischofs von Rom in einer ökumenisch strukturierten Christenheit. Dass darüber und über damit zusammenhängende Probleme ohne Vorurteile und Ressentiments gesprochen werden kann, ist ein Zeichen,

¹ Vgl. dazu die drei Konsens-Erklärungen, die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Accra (Ghana) 1974 entgegengenommen und den Kirchen zur Stellungnahme empfohlen wurden: Eine Taufe — Eine Eucharistie — Ein Amt, Frankfurt a. M. 21976 (Sonderdruck aus Beiheft Nr. 27 zur Ökumenischen Rundschau); ferner die Beiträge aus der Schweiz: «Gegenseitige Anerkennung der Taufe durch die Landeskirchen», SKZ 141 (1973) Nr. 30, 474; «Zur Frage der Taufe heute» («Studiendokument», Grundlagenpapier für die «gegenseitige Anerkennung der Taufe», mit *pastoralen* Erwägungen zur Praxis der Taufe in einer zunehmend säkularisierten Welt), aaO. 465-469; «Für ein gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen» («Studiendokument», im I. Teil werden die wesentlichen Punkte des Eucharistieverständnisses formuliert, im II. Teil wird gemeinsam zu *praktischen* Fragen wie «Interkommunion» und «Interzelebration» Stellung genommen), SKZ 141 (1973) Nr. 41, 629-638.

dass der Geist der Ökumene keine Restriktionen kennt.

Ein zweiter Faktor, der das Gespräch über ein «ökumenisches Papsttum» begünstigt hat, ist das durch das konziliare Geschehen veränderte *Kirchenbewusstsein* innerhalb der römisch-katholischen Gemeinschaft. Zwar ist die nachkonziliare Entwicklung im römisch-katholischen Raum nicht eindeutig. Schwankungen, ja Widersprüche fehlen nicht. Indessen gehört zu den kaum wieder rückgängig zu machen Resultaten: eine starke Sensibilisierung für die Mobilität der Geschichte. Und dies nicht nur bezüglich disziplinärer und liturgischer Belange, sondern auch bezüglich der Glaubensüberlieferung und des Glaubensverständnisses. Insbesondere wird Kirche als «Volk Gottes» nicht nur als geschichtliche Realität neu gesehen, sondern auch als ein in einer sich wandelnden Welt stets neu zu verwirklichender Auftrag erfahren. Apologetische oder gar triumphalistische Kirchengeschichtsschreibung ist vorbei. Dies schafft günstige Voraussetzungen für ein kritisches und realistisches Gespräch über vergangene und in Zukunft mögliche Funktionen des Bischofs von Rom.

Als dritter Faktor ist zu nennen: die Erfahrungen, die innerhalb der gegenwärtigen *ökumenischen Strukturen* gemacht werden. Auf fast allen Stufen bestehen ökumenische Gremien: Arbeitsgemeinschaften, Gesprächskommissionen, Christenräte, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Kommission für Zusammenarbeit Ökumenischer Rat — römisch-katholische Kirche. Was in diesen Organen erfahren wird, ist ein ausserordentlicher Einsatz von gutem Willen, oft auch von grosser sachlicher Kompetenz.

Doch stellt man sich Fragen bezüglich der Effizienz der geleisteten Arbeit. Erreichen die Resultate die Basis der Gemeinden? Genügen gemeinsame Erklärungen, Stellungnahmen und Aufrufe? Entfalten die erarbeiteten Dokumente jene dynamische Kraft, welche die ökumenische Bewegung braucht, um «in Bewegung» zu bleiben? Hinzu kommt die Forderung nach personalisierten Gesten und Symbolen, nach vereinfachter, glaubwürdiger und verbindlicher Repräsentanz. So fragt man sich, ob der Bischof von Rom, der «Sedes Petri et Pauli», nicht, wenigstens für bestimmte, klar umschriebene Anliegen, auch als Sprecher jener Kirchen fungieren könnte, die nicht zur römisch-katholischen Gemeinschaft gehören. Schon diese wenigen und gedrängten Hinweise zeigen, dass die gegenwärtige Situation — im Vergleich zur gesamten bisherigen Geschichte der Christenheit — nicht nur einmalig ist, son-

dern auch einzigartige Möglichkeiten eröffnet, ein ökumenisches Gespräch über das Papsttum zu führen.

Zahlreiche Dokumente und Studien

Aus dem bisherigen Papstgespräch seien wenigstens die wichtigsten Veröffentlichungen kurz vorgestellt.² Dabei handelt es sich um folgende *offizielle* Stellungnahmen:

— 1969: «Thesen zur Frage des Primates» der Internationalen Altkatholischen Theologentagung 1969 in Bonn.³ Diese sieben Thesen bilden die Grundlage für das folgende Dokument:

— 1970: «Der Primat in der Kirche», Erklärung der Altkatholischen Bischöfe zum 18. Juli 1970.⁴ Die Bischöfe der Utrechter Union geben ihrer Hoffnung Ausdruck, «dass die Entwicklung zur konziliaren Gemeinschaft aller Kirchen weitergeht, einer Gemeinschaft, in der der ursprüngliche Petrusdienst des Primates eine neue Erfüllung finden wird».⁵

— 1974: «Amt und universale Kirche», Bericht der Lutherisch/römisch-katholischen Gesprächskommission in den USA vom Mai 1974.⁶ Die lutherischen Mitglieder, zu denen auch Bischöfe gehören, wollen «die Ausübung des universalen Amtes [in der Kirche] nicht als etwas verstehen, was man tun oder lassen kann. Es ist Gottes Wille, dass die Kirche die institutionellen Mittel besitzt, die zur Förderung der Einheit im Evangelium nötig sind.»⁷

— 1976: «Autorität in der Kirche», Erklärung der Internationalen Anglikanisch/römisch-katholischen Gesprächskommission, Venedig 1976.⁸ «Primat» und «Konziliarität» werden hier als «komplementäre» Aspekte der Gemeinschaft der Kirche betrachtet. Weiter wird gesagt: «Es scheint angemessen, dass bei jeder zukünftigen Einigung ein universaler Primat, wie er [im Dokument] beschrieben wurde, von diesem Bischofssitz [von Rom] auszuüben ist.»⁹

Von den nicht-offiziellen Publikationen seien erwähnt: Die Referate einer Studientagung der Evangelisch-Ökumenischen Vereinigung des Augsburgischen Bekenntnisses (Hochkirchliche Vereinigung), veröffentlicht unter dem Titel «Das Petrusamt»¹⁰, mit einem dogmengeschichtlich hochbedeutsamen Beitrag von Prof. G. Kretschmar, München (vgl. besonders die Ausführungen zur Synode von Whitby 664 als «Weichenstellung» für den frühmittelalterlichen «Papalismus») und einem Überblick über «Petrusamt und Primat in der modernen orthodoxen Theologie» von K. C. Felmy. Dann die «Bemerkungen eines Protestant» zum «Primat der Kirche des Petrus und des Paulus» vom bekannten

Neuenburger Professor für praktische Theologie Jean-Jacques von Allmen.¹¹ Die Bedeutung dieses Buches liegt vor allem darin, dass sich hier eine Stimme der *reformierten* Kirche zur Frage des Papsttums äussert; dass ausführlich die traditionellen Einwände *dieser* Kirche gegen die Ansprüche «Roms» behandelt und auf ihre Stichhaltigkeit oder Nichtstichhaltigkeit heute geprüft werden; und dass der Autor im Abschnitt «Bilanz und Perspektiven» Fragen, welche die Praxis betreffen, mutig und mit Scharfblick aufgreift:

Was haben die Katholiken zu tun? — Auf den Anspruch eines «Primates» nicht zu verzichten, die «Kollegialität» vermehrt zu praktizieren, Würde und Eigenständigkeit der Lokalkirchen und kirchlicher Verbände innerhalb der Gesamtgemeinschaft der Kirche zu fördern usw.! Was haben die Reformierten zu tun? — Sich mit dem Zustand der Trennung nicht abzufinden, die Frage der *episkopē* zu prüfen, eine schrittweise Wiederaufnahme der «Communio» mit der römisch-katholischen Kirche vorzubereiten usw.! Wer dieses Buch liest, wird feststellen: eine klar artikulierte Theologie hilft weiter als eine diffuse; echte Leidenschaft für die Einheit der Christen geht nicht an der kirchlichen Wirklichkeit vorbei.¹²

Weiter zu erwähnen ist der Sammelband «Petrus und Papst», herausgegeben von A. Brandenburg und H. J. Urban, mit Beiträgen von H. Zimmermann, R. Schnackenburg, G. Gassmann, P. Misner, J. Madey u. a.¹³

² Zur Literatur bis 1975 vgl. H. Stirnimann, L. Vischer, Papsttum und Petrusdienst. Mit Beiträgen von G. Gassmann, H. Meyer, D. Papan-dreou, K. Stalder, A. Stoecklin und Dokumenten, Frankfurt a. M. 1975 (Ökumenische Perspektiven 7).

³ AaO. 144 f.

⁴ AaO. 141–144.

⁵ AaO. 144.

⁶ AaO. 9–140.

⁷ AaO. 123.

⁸ Vgl. E. J. Yarnold, H. Chadwick, Truth and Authority. A commentary on the Agreed Statement of the Anglican-Roman Catholic International Commission «Authority in the Church», Venice 1976, London (SPCK) 1977.

⁹ AaO. 54.

¹⁰ H.-J. Mund (Hrsg.), Das Petrusamt, Paderborn 1976.

¹¹ J.-J. von Allmen, La primauté de l'Eglise de Pierre et de Paul. Remarques d'un protestant, Freiburg/Schweiz 1977 (Ökumenische Beihefte 10).

¹² Vgl. das auch in der katholischen Literatur eine Lücke ausfüllende Buch von J.-J. von Allmen, Pastorale du Baptême, Freiburg/Schweiz 1978 (Ökumenische Beihefte 12).

¹³ A. Brandenburg und H. J. Urban (Hrsg.) Petrus und Papst, Münster i. W. 1977.

Vom 28. bis 31. Oktober 1977 fand in Heidelberg, veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Universitätsinstitute, ein Symposium über «Das Papsttum als ökumenische Frage» statt, an dem W. Pannenberg, E. Jüngel, J. Moltmann, H. Ott, Y. Congar, H. Küng, M. Löhrer, P. Lengersfeld u. a. teilnahmen. Die Referate und Zusammenfassungen der Diskussionen werden demnächst in Buchform erscheinen.¹⁴

Im Kern der Diskussion

Die neuere *exegetische* Forschung zur «Petrusfrage» ist nicht von katholischen, sondern von evangelischen Theologen ausgegangen. Den Beginn eines neuen Abschnittes markierte das Buch von O. Cullmann «Petrus, Jünger — Apostel — Märtyrer».¹⁵

Die beste Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der Forschung bietet das in vorbildlicher Team-Arbeit entstandene Buch «Der Petrus der Bibel».¹⁶ Sorgsam werden die drei Problemebenen unterschieden: 1. der «historische Petrus», 2. die «Petrusüberlieferung» und 3. die «Petrusbilder» im neutestamentlichen Denken. «Das ökumenische Gespräch muss nicht bloss die historische Gestalt [des Simon-Petrus], sondern auch die fortlaufende Entwicklungslinie ihres Bildes im Neuen Testament und darüber hinaus miteinbeziehen.» «Wir haben die Untersuchung auf die Lösung dieser Fragen hingeordnet und glauben, so unser eingangs gemachtes Versprechen eingelöst zu haben, eine Grundlage für ökumenische Gespräche über die Rolle des Papsttums in der Gesamtkirche bereitzustellen.»¹⁷

Diese Methode ist bedeutsam. Theologisch relevant sind nicht nur Fragen der historischen Faktizität, sondern auch der biblische Typos des «Petrusdienstes» für die Einheit in der «Communio» aller Kirchen. Bezüglich der Anerkennung der biblischen Grundlage für einen solchen «Einheitsdienst» gibt es heute keine bekenntnistrennenden Hindernisse mehr.

Die entscheidenden Fragen zum Problem des Papsttums sind nicht biblischer, sondern *dogmengeschichtlicher* Art. Zunächst wäre das Verständnis der Lehre von der «apostolischen Nachfolge» zu klären. Die Differenz zwischen «evangelischer» Ansicht und «katholischer» (orientalischer, altkatholischer und römisch-katholischer) Auffassung ist zurzeit noch nicht behoben. Doch gibt es, wie schon erwähnt, bedeutende Ansätze zu einer Überwindung der Differenzen (nach der Ansicht neuerer evangelischer Theologen verlangt die «Apostolizität» der Kirche nicht nur die Übereinstimmung mit der «Lehre der

Apostel», sondern auch die Anerkennung eines «apostolischen Auftrages» und die Verwirklichung eines «apostolischen Dienstes» oder «Amtes» in der Kirche). Weiter müsste die Interpretation der auf dem Ersten Vatikanischen Konzil definierten «Papstdogmen» klargelegt werden.

Dabei bereiten, entgegen der allgemeinen Vorstellung, nicht die Aussagen über die «Unfehlbarkeit» die grössten Schwierigkeiten, sondern die Formulierungen zum «universalen Jurisdiktionsprimat» des Papstes — eines Primates *über* alle Kirchen, sowohl die einzelnen Gläubigen wie deren Hirten, nicht nur in Fragen des Glaubens und der Sittenlehre, sondern auch bezüglich der «Disziplin»! Diese *inkonditionelle* Formulierung ist die eigentliche «petra scandali», der «Stein des Anstosses», der den Christen sowohl der orientalischen wie der reformatorischen Kirchen keine Möglichkeit gibt, ihre Skepsis gegenüber den Ansprüchen «Roms» zu überwinden. In diesem präzisen Punkt müsste der «Primat» — wie der Patriarch Maximus IV. auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil verlangte — von «seinen Übertreibungen in Lehre und Praxis» befreit werden.¹⁸ «Monarchische» Ansprüche widerstreiten der Nachfolge Jesu.¹⁹ Zu beachten ist allerdings, dass zurzeit weder orientalische noch evangelische Christen die «Widerrufung» der Dogmen von 1870 verlangen.²⁰ Geklärt werden müssten indessen konkrete Modelle, welche bei einer ökumenischen Gemeinschaft mit «Rom» Anerkennung und Förderung der spezifisch orientalischen und reformatorischen Traditionen und die Kompetenz eigenständiger Kirchenleitung aufgrund einer gegenseitigen Vereinbarung sicherstellen.²¹

Damit sind wir schon inmitten der *Kirchengeschichte*. Das Verständnis des «Petrusdienstes» hängt von zahlreichen kulturellen, sozialen und politischen Faktoren ab. Die Geschichte des Papsttums wird heute differenzierter als in der Vergangenheit beurteilt. So ist im amerikanischen Papstdokument zu lesen, «dass das gegenwärtige Verständnis des Neuen Testaments und unsere Kenntnis der in der Kirchengeschichte wirksamen Prozesse eine neue Einstellung zur Struktur und Wirksamkeit des Papsttums ermöglichen». «Indem es die vielen Erfordernisse der Jahrhunderte und die komplexen Realitäten einer weltweiten Kirche widerspiegelt, kann das Amt des Papstes als eine Antwort auf die Leitung des Geistes in der christlichen Gemeinschaft wie auch als Institution verstanden werden, die in ihren menschlichen Dimensionen von Schwäche und sogar von Untreue gezeichnet ist.»²² «Lutherische Theologen, wengleich sie in der Vergan-

genheit der Struktur und Praxis des Papsttums hauptsächlich kritisch gegenüberstanden haben, können heute viele seiner positiven Beiträge zum Leben der Kirche anerkennen.» Sowohl die katholischen wie die lutherischen Teilnehmer des Gespräches sind der Auffassung, «dass es möglich sein wird, die Formen des Papsttums, die in der Vergangenheit sich verändernden geschichtlichen Situationen angepasst wurden, so zu *modifizieren*, dass sie den Bedürfnissen der Kirche in der Zukunft besser entsprechen».²³ Dies führt zur Frage der Erneuerung des Papsttums.

Erneuerung des Papsttums

Aus dem bisher Berichteten geht deutlich hervor, dass die Verwirklichung eines «ökumenischen Petrusdienstes» wesentlich von der Erneuerung des Papsttums «im Lichte des Evangeliums» abhängt.²⁴ Dazu gibt es verschiedene Vorschläge. Die wohl bedenkenswertesten stammen von Prof. Giuseppe Alberigo, dem Leiter des von Kardinal Lercaro gegründeten «Istituto di scienze religiose» in Bologna. In dem nach dem Vorbild mittelalterlicher «Papstspiegel» redigierten Beitrag «Für ein zum Dienst an der Kirche erneuertes Papsttum»²⁵ werden folgende «Orientierungskriterien» geltend gemacht:

¹⁴ Im Christian-Kaiser-Verlag, München, und im Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

¹⁵ O. Cullmann, Petrus, Jünger — Apostel — Märtyrer, Zürich 1952, ²1962 (veränderte Auflage).

¹⁶ R. E. Brown, K. P. Donfried und J. Reumann (Hrsg.), Der Petrus der Bibel, eingeleitet von F. Hahn und R. Schnackenburg, Stuttgart 1976 (= Grundlagenpapier für das ökumenische Gespräch über die Rolle des Papsttums in der Gesamtkirche der Lutherisch/römisch-katholischen Gesprächskommission in den USA).

¹⁷ AaO. 148.

¹⁸ Vgl. Y. Congar, H. Küng, D. O'Hanlon (Hrsg.), Konzilsreden, Einsiedeln 1964, 57.

¹⁹ Vgl. zum Beispiel Mt 20,25–28 (Mk 10,42–45; Lk 22,25–27); Mt 23,8–12; 1 Petr 5,2–3. In den «Überlegungen der katholischen Teilnehmer» am Gespräch über das Papsttum in den USA ist Nr. 57 zu lesen: «Monarchischer Absolutismus in der Kirche würde eine Verletzung des Gebotes Christi bedeuten», aaO. (Anm. 4) 131.

²⁰ Vgl. zum Beispiel den Beitrag des Metropoliten Damaskinos Papandreou in: Papsttum und Petrusdienst (Anm. 2) 51–56, und in der «Gemeinsamen Erklärung» der Lutherisch/römisch-katholischen Gesprächskommission in den USA, Nr. 27, aaO. 107.

²¹ Vgl. im amerikanischen Papstdokument die Nrn. 33 und 62, aaO. 110 und 133.

²² Vgl. aaO. 104–105.

²³ Vgl. aaO. 105.

²⁴ Vgl. aaO. 109.

²⁵ G. Alberigo, Für ein zum Dienst an der Kirche erneuertes Papsttum, in: Concilium 11 (1975) Heft 10, 513–524.

1. «Die Option für ein Papsttum, das sich bewusst ist, ein Dienst *an* der Gemeinschaft und Einheit zwischen den Kirchen und somit eine innerkirchliche und nicht — theoretisch oder tatsächlich — eine überkirchliche Wirklichkeit zu sein.»

2. «Die Option für ein Papsttum, das sich durch die Prärogativen des Primates und der Unfehlbarkeit für weder voll definiert noch erschöpfend zum Ausdruck gebracht hält..., das glaubt, dass es bedeutende Änderungen erfahren kann und befähigt ist, neue Seinsformen anzunehmen.»

3. «Die Option für ein Papsttum, das darauf verzichtet, sich als grosses geistiges Zentrum in Konkurrenz und damit auf gleicher Ebene wie die grossen Machtzentren (UNO, moderne Grossstaaten, ideologische Zentralen usw.) darzustellen.»

4. «Die Option schliesslich für ein Papsttum, das zu einer sich in die Tat umsetzenden ständigen Kollegialität bereit ist...»

Anschliessend werden folgende Punkte präzisiert: der «Papst als Bischof von Rom», «Papsttum und Armut», «Dienst an der Communio», «Kollegiale Autorität», «Wahl der Bischöfe» und «Dienst an der Einheit». Werden solche und ähnliche, mit keinem «katholischen Dogma» in Widerspruch stehenden Erwartungen erfüllt, so ist nicht zu bezweifeln, dass ein so erneuertes Papsttum die Wiederfindung der christlichen Einheit in einer ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen beschleunigen wird.

Die Verwirklichung eines «ökumenischen Petrusdienstes» verlangt aber auch, dass die Christen der orientalischen und der reformatorischen Kirchen sich aktiv an der Erneuerung des Papsttums «im Geiste des Evangeliums» beteiligen. Dass sie dies zu tun bereit sind, bezeugen die in diesem Bericht angeführten Äusserungen aus dem ökumenischen Dialog. So seien zum Schluss nur noch einige Fakten angeführt, die diese Haltung verdeutlichen. Über die Wiederaufnahme der Beziehungen Vatikan-Phanar (Sitz des «Ökumenischen Patriarchen» der orthodoxen Kirchen in Istanbul) informiert der Berichtband TOMOS AGAPES.²⁶ Dabei handelt es sich um die Verhandlungen, die der Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation (am Tag der Schlussitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils) vorausgingen, und um die Begegnungen und Gespräche, die auf die feierliche Erklärung und Beteuerung des Willens, die «Communio» in Glaube und Agape und Eucharistie wiederherzustellen, folgten.

Ein eindrucksvolles Zeichen neuer Beziehungen zur russischen Orthodoxie ist das Buch des vor einigen Monaten gestor-

benen Metropoliten von Leningrad und Nowgorod, Nikodim, über Johannes XXIII.²⁷ «die wohl ausführlichste, eingehendste und umfassendste Würdigung» von «Leben und Werk des grossen Konzilspapstes» (so Kardinal König im Geleitwort).

Von der Schweiz seien wenigstens drei hervorragende evangelische Theologen genannt, die in Rom nicht nur das Sekretariat für die Einheit besuchten, sondern auch persönliche Gespräche mit dem Bischof der «Sedes Petri et Pauli» pflegten: Oscar Cullmann, Lukas Vischer und Karl Barth. Das Büchlein «Ad limina» des grossen Basler Dogmatikers²⁸ gibt ein lebendiges Zeugnis von den «römischen Gesprächen» über die 16 Konzilsdokumente und die Begegnung mit Paul VI. Nun könnte man dazu sagen, dies alles berühre kaum die Basis der christlichen Gemeinden. Mag sein. Doch kam beim Tod Johannes Pauls I. deutlich zum Ausdruck, dass die Christen der orientalischen wie der evangelischen Kirchen auf *diesen* Papst nicht geringere Erwartungen und Hoffnungen gesetzt hatten als die Christen der römisch-katholischen Kirche. Die Zukunft wird zei-

gen, ob die Jahre 1958 bis 1978 nur eine Episode in der Geschichte der Ökumene waren oder ein entschiedener Neuaufbruch auf dem Weg zur Sichtbarwerdung der Einheit im Glauben und zu verbindlicher christlicher Solidarität.

Heinrich Stirnimann

²⁶ TOMOS AGAPES, Vatican-Phanar (1958—1970), Rome-Istanbul 1971.

²⁷ Nikodim, Metropolit von Leningrad und Nowgorod, Johannes XXIII. Ein unbequemer Optimist, hrsg. von R. Hotz, mit einem Geleitwort von Franz Kardinal König, Zürich, Einsiedeln, Köln 1978.

²⁸ K. Barth, Ad limina apostolorum, Zürich 1967. Der Text des Vortrages «Kirche in Erneuerung», den Karl Barth am 28. Februar 1968 auf der evangelischen Heimstätte «Leuenberg» bei Hölstein (Basel-Land) vor dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, dem Bischof und den Mitgliedern des Synodalrates der christkatholischen Kirche der Schweiz und den Mitgliedern der römisch-katholischen Bischofskonferenz der Schweiz hielt — erschienen in: Einheit und Erneuerung der Kirche. Zwei Vorträge von K. Barth und H. U. von Balthasar, Freiburg/Schweiz (Ökumenische Beihefte 2) —, wurde mit einer vom Autor kurz vor seinem Tod redigierten persönlichen Widmung an Paul VI. geschickt und von diesem in freundlicher Weise verdankt.

Der aktuelle Kommentar

Der Ökumenische Rat ohne Lukas Vischer

Der Zentrallausschuss, das 134 Mitglieder zählende Entscheidungsgremium des Ökumenischen Rates der Kirchen hat am 8. Januar 1979 mit 57:47 Stimmen (bei zehn Enthaltungen) beschlossen, den Vertrag mit dem Schweizer Theologen Dr. Lukas Vischer nicht über Ende 1979 hinaus zu verlängern. Die Sitzung in der Assembly Hall der Universität Kingston (Jamaica), wo die Ökumene tagte, fand hinter verschlossenen Türen statt. Trotzdem war man nachher sehr gut im Bild über deren Verlauf:

Von den Orthodoxen hatten Prof. Nikos A. Nissiotis (Athen), Präsident der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, und Prof. John Meyendorff, Vertreter der Orthodoxen der USA im Weltkirchenrat, sich entschieden für Vischer eingesetzt. Generalsekretär Philip Potter war im Verlauf dieser Sitzung wiederholt zu einer

Meinungsäusserung aufgefordert worden. Sein beharrlicher Verzicht auf eine Stellungnahme machte deutlich, dass er jedenfalls keinen Finger rühren wollte, diesen hochqualifizierten Theologen im Stab zu behalten. Das *konnte* mindestens so verstanden werden: Wenn man zu Potter hält, hat man gegen Vischer zu stimmen.

Im Vorfeld des Entscheids

Der für den ÖRK vermutlich folgenreichen Ausbootung Vischers war einiges vorausgegangen:

— Der Zentrallausschuss hatte 1974 beschlossen, dass niemand länger als höchstens neun Jahre im Genfer Stab mitarbeiten solle. Ausnahmen im Interesse des ÖRK kann nach bisheriger Regelung allein der Generalsekretär beantragen. Diese Regel war bisher sehr oft *nicht* angewendet worden, vermutlich aus der richtigen Einsicht, dass sie den Ökumenischen Rat an seiner Achillesferse trifft: Die noch junge Genfer Ökumene hat noch kaum Tradition. Eines ihrer Kernprobleme ist daher die Kontinuität bzw. der Mangel an Kontinuität. Aber diese Regel gab nun das formale Argument her, auf die weitere Mitarbeit Vischers im Genfer Stab zu verzichten. Der heute 53jährige Theologe stand seit

1961 als Forschungssekretär, seit 1965 als *Direktor der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung* im Dienst des Ökumenischen Rates.

— Die *Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung*, in der die eigentlich theologische Arbeit der Genfer Ökumene geschieht, hatte durch ihren Leitenden Ausschuss *einstimmig* vorgeschlagen, Vischer sei für eine weitere Amtsdauer von drei Jahren zu bestätigen. Auch deren *Mitglieder aus der Dritten Welt* und die *nur in dieser Kommission als volle Mitglieder beteiligten römisch-katholischen Theologen* hatten dem Schweizer Theologen ihr volles Vertrauen ausgesprochen. — Der *Exekutivausschuss*, das 25 Mitglieder umfassende Leitungsgremium des OeRK, aber hatte sich über dieses klare Verlangen hinweggesetzt und an seiner Sitzung in Helsinki (18.–22. September 1978) mehrheitlich empfohlen, auf Vischers Mitarbeit ab Ende 1979 zu verzichten. Es sei «Zeit für einen Wechsel».

— Mit anderen hatte auch der *Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* für eine Verlängerung des Vertrages mit Vischer plädiert. Er schrieb am 20. Dezember 1978 an den Generalsekretär des ÖRK: «Wir sind von Sorge erfüllt, eine Entfernung Dr. Vischers aus seiner verantwortlichen Stellung würde zu einem *schweren Vertrauensverlust* in vielen Kirchen führen, den sich der ÖRK heute nicht leisten kann.»

Mögliche Folgen

Die Kernfrage nach diesem freiwilligen, wenn nicht gar mutwilligen Verzicht auf den hochangesehenen Theologen ist: *Welche Folgen hat er für den Fortgang der Arbeit in der Genfer Ökumene?*

Zwei Ergebnisse stehen meines Erachtens fest:

1. *Der Verlust an Kontinuität.* Der 1948 in Amsterdam gegründete Ökumenische Rat der Kirchen stand in seinen ersten Jahrzehnten im Zeichen eines dauernden Wachstums. Aus den 147 seit der Gründung beteiligten Kirchen sind heute 295 mit rund 400 Mio. Christen geworden. Von grösster Bedeutung waren der Beitritt der Russisch-Orthodoxen (1961) und weiterer osteuropäischer Kirchen und die dauernd stärker werdende Beteiligung der vergleichsweise jungen Kirchen der Dritten Welt. Der *Internationale Missionsrat* (1961) und der *Weltrat für christliche Erziehung* (1971) wurden ebenfalls in den ÖRK integriert. Nach der Weltkirchenkonferenz in Uppsala (1968) hatte man einige Zeit sogar auf einen Beitritt der Römisch-katholischen Kirche gehofft.

Dieses äussere Wachstum hatte eine geradezu atemberaubende Ausweitung der Erwartungen und Problemstellungen zur Folge. Mit bewundernswertem Wagemut stellte sich der Weltkirchenrat auch den bedrängendsten gesellschaftlichen Fragen. Seit der Vollversammlung in Nairobi (1975) stehen auch der Kampf gegen den Militarismus und die Mitarbeit «Bei der Schaffung einer neuen, gerechten, partizipatorischen Gesellschaft» mit im Vordergrund. Damit solche weitgreifende Zielsetzungen nicht in den Sog ideologiegebundener Pressure-groups geraten, in utopischem Wunschdenken mit christlicher Etikette leerlaufen und schliesslich in Nervosität und Hoffnungslosigkeit umschlagen, ist qualifizierte theologische Arbeit für das Bestehen des Ökumenischen Rates unabdingbar.

Lukas Vischer war nun so etwas wie eine Garantie für verantwortliche Theologie, die sich an der Bibel orientiert und darauf verzichtet, mit überzogenen Erwartungen ihre eigene Enttäuschung zu organisieren. Der in solchen Urteilen sonst so zurückhaltende Prof. *Jan Milic Lochmann* (Basel) kommentiert Vischers Hinauswurf: «Ich kenne jedenfalls weit und breit keinen Menschen, der in sich die Eigenschaften verbinden würde, die aus Vischer eine ökumenische Ausnahmeerscheinung machen: die tiefe klassisch-theologische Bildung, ein waches, lernbereites Verständnis für Christen aus anderen Weltbereichen, vor allem auch in der Zweiten Welt, und eine alles Persönliche hintanstellende Identifizierung der Eigeninteressen mit der Sache der Ökumene.» Die beklemmende Frage — «Wie soll es weitergehen?» — war führenden Mitgliedern der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung nach dem Entscheid von den Gesichtern zu lesen.

2. Man schreibt das nur mit grosser Sorge: *Generalsekretär Philip Potter hat mit seiner mindestens passiven Zustimmung zur Entfernung Vischers weder dem Ökumenischen Rat noch sich selbst einen guten Dienst erwiesen.* Man empfindet *Willem Visser't Hooft* als ersten Generalsekretär des ÖRK (1948–1966) als Geschenk der Vorsehung, gleich überragend in theologischer Einsicht wie in ökumenischer Weisheit. Sein Nachfolger *Eugene Carson Blake* (1966–1972) kannte seine eigenen Grenzen und liess daher intensive theologische Arbeit, vor allem in der Abteilung Glauben und Kirchenverfassung, voll gewähren. *Philip Potter* (seit 1972) aber hat nun mitgeholfen, den unbestritten überragenden Theologen aus dem Genfer Stab zu entfernen. Das sieht nicht gut aus.

Über diese sicheren Folgen hinaus kann man nur — wenn auch mit klaren Gründen

— bevorstehende Entwicklungen vermuten. *Potter* umriss in Kingston erneut seine *ökumenische Vision*: «Das ganze Leben des Menschengeschlechts kommt unter Gottes Herrschaft und ist folglich Aufgabe der Kirchen. Wir sind gehalten, für die *Einheit der Menschheit* zu arbeiten. Das heisst, verpflichtet zu sein im *Kampf für eine gerechte Gesellschaft*, in der die Schranken von Klasse, Rasse und Geschlecht niedergerissen, die Spaltungen zwischen Völkern und Nationen im Frieden versöhnt und die Umwelt für das Wohl aller lebensfähig gestaltet wird.» Darüber kann man reden. Man muss sich aber bewusst sein, dass derart himmelstürmende Zielsetzungen ihre akuten Gefahren haben. Man manövriert sich in Erfolgswang hinein. Wenn greifbare Erfolge ausbleiben oder gar Rückschläge zu ertragen sind, melden sich Nervosität, Gefühle eigenen Versagens und immer schärfere Anklagen an Dritte — bis sie niemand mehr hört. — Die Arbeit der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung* erwies sich dagegen auch in Kingston als wirklichkeitsnah und biblisch nüchtern.

Das Ergebnis der Ausbootung Vischers (und mit ihm werden zwei weitere verantwortliche Mitarbeiter von «Glauben und Kirchenverfassung» bald aus dem Genfer Stab ausscheiden) könnte daher mindestens vorläufig weit mehr ein *theologischer Kursverlust* sein als eine klare Tendenzwende. Man *gerät* eher in einen andern Kurs als dass man in ihn hinein *steuert*. Möglicherweise ist eine starke Radikalisierung der *Theologie der Befreiung* zu erwarten — mit der Folge, dass sich die Basis des Ökumenischen Rates verringern könnte. Jedenfalls ist das Feld freigegeben für relativ unkontrollierte Konfrontationen. Die verschiedenen Gruppen, die im ÖRK um ihre Sache kämpfen, könnten härter aufeinander stossen, wobei theologische und politische Interessen sich oft überraschend durchkreuzen.

An Verwirrung der Menschen wird es kaum fehlen, aber die Hoffnung auf Gottes Vorsehung bleibt. Jedenfalls dürfte Vischers erzwungener Abschied aus seiner Arbeit, die nun während Jahren den Ökumenischen Rat entscheidend mitgeprägt hat, ein nicht zu übersehendes Signal sein, die eigenen Augen offen zu halten und das, was man aus seinem christlichen Gewissen für richtig und notwendig ansieht, auch klar und fest zu vertreten. Ein Mitarbeiter von «Glauben und Kirchenverfassung» bat auf dem Rückflug von Jamaica im Gespräch geradezu flehentlich, jetzt erst recht zu «Glauben und Kirchenverfassung» zu stehen und diese Arbeit zu stärken.

Reinhard Kuster

Neue Bücher

Glaube in Geschichte und Gesellschaft

Das gleichnamige neue Buch von Johann Baptist Metz¹ ist, wie der Verfasser im Vorwort sagt, eine kritische Fortbildung des Ansatzes einer neuen politischen Theologie. Diese will nicht «anderweitig bereits in Kraft gesetzte oder propagierte Politik religiös überhöhen und deren Handlungsmuster einfach theologisch kopieren, sondern die eigentümliche politische Bewusstlosigkeit von Theologie und Christentum in ihren (historisch-gesellschaftlichen) Wurzeln aufspüren und kritisieren, da sich Christentum und Theologie nicht ohne Selbsttäuschung oder Betrug für politisch unschuldig und absichtslos halten können» (S. XI).

Fundamentaltheologie heute

Erste Voraussetzung einer zeitgerechten Fundamentaltheologie ist eine Situationsvergewisserung, eine Art Gegenwarts- und Zeitanalyse, die weder aus der Theologie noch aus einer standardisierten Philosophie vorgeleistet werden kann. Eine solche Vergewisserung muss heute im Weltmassstab geschehen. So kann der Nord-Süd-Konflikt nicht regional definiert werden, weil er inmitten der ganzen Weltkirche durchschlägt. Die Fundamentaltheologie hat als erste vorbereitende Aufgabe die theologische Kritik der bürgerlichen Religion, die weithin eine privatisierte Religion geworden ist.

Diese Kritik läuft keineswegs auf die Negation des Individuums hinaus, aber sie stellt kritisch in Frage, dass das bürgerliche Individuationsprinzip allein tauglich ist, das zu leisten, was der Religion aufgetragen ist: einzutreten für das solidarische Subjektsein aller, gegen gewaltsame Unterdrückung wie gegen die Karrikatur von Solidarität in gewaltsamer Vermassung und institutionalisiertem Hass. Die Fundamentaltheologie muss als politische Theologie praktisch werden. Darauf weist etwa die praktische Grundverfassung des christologischen Wissens hin. Für jede Christologie gilt, dass Christus immer so gedacht werden muss, dass er nie nur gedacht ist. Jede Christologie nährt sich um ihrer eigenen Wahrheit willen aus der Praxis der Nachfolge.

Als politische Theologie ist die praktische Fundamentaltheologie eine Theologie des Subjekts. Sie kritisiert die übliche theologische Rede von «dem Menschen» und «dem Subjekt», wenn sie nur als Tarnung

für ein bestimmtes Subjekt dient, etwa des Mitteleuropäers, oder wenn die Rede vom «neuzeitlichen Subjekt» der Theologie all jene Probleme ersparen soll, die ihr etwa in den letzten zweihundert Jahren erwachsen sind. Die Theologie soll darauf hinweisen, wie an der christlichen Praxis zum Vorschein kommt, dass alle Menschen herausgerufen sind zu ihrem Subjektsein vor Gott. Es sollte den Christen gelingen, das religiöse Subjektsein des Menschen manifest zu machen inmitten des Streits um den Menschen und um seine Geschichte.

«Jene, die hier kein Problem sehen, weil sie allemal zu wissen meinen, welches die angemessenen Subjekte christlicher Praxis sind, müssen sich immerhin fragen lassen, ob sie nicht einfach das bürgerliche Subjekt als das geforderte christliche unterstellen und ob sie denn anders als defätistisch mit jener Krise der Religion fertig werden, die eben durch das bürgerliche Subjekt heraufzog. Bisher jedenfalls hat diese Art von Krisenbewältigung wenig eingebracht. Das kirchliche Leben in unsern Breitengraden zerfällt immer mehr in eine Kirche mit einem liberalen Touch, das heisst in eine Servicekirche für bürgerliche Lebensfeiern einerseits und in eine verängstigte traditionalistische Sektenkirche andererseits. Angesichts des grassierenden Schwunds an verinnerlichten, extrem belastbaren Glaubensüberzeugungen in breiten Teilen des Kirchenvolks selbst, wächst die Ratlosigkeit im offiziellen kirchlichen Leben. Immer mehr ist es unterströmt von Angst, von einer Angst vor unbegriffenen Mächten und Prozessen, die den Mut zu neuen Schritten, zur Zulassung neuer alternativer Formen christlicher Praxis, mit neuen religiös-politischen Experimenten eher lähmt. Angst drängt allenfalls zur Stabilisierung nach rückwärts.» (S. 65 f.)

Politische Theologie versucht den Glauben der Christen folgendermassen zu definieren. «Der Glaube der Christen ist eine Praxis in Kirche und Gesellschaft, die sich versteht als solidarische Hoffnung auf den Gott Jesu als den Gott der Lebenden und der Toten, der alle ins Subjektsein vor seinem Angesicht ruft.» (S. 70)

Gefährliche Erinnerung der Freiheit Jesu Christi

Die Kirche muss sich verstehen und bewahren als öffentliche Zeugin und Tradentin einer gefährlichen Freiheitserinnerung in den Systemen unserer Gesellschaft. «Kirche erinnert an eine verdankte Freiheit, an die in Kreuz und Auferstehung eingeräumte eschatologische Befreiungsgeschichte Gottes, die sich weder in das Mündigkeitsideal bürgerlicher Aufklärungsgeschichte noch in die Apotheose revolutio-

närer Befreiungsgeschichte auflösen lässt.» (S. 79 f.) Die Kirche ist eine an die Freiheit appellierende Erinnerung, die von jeder Vergötzung und Verabsolutierung kosmischer Mächte befreit.

Diese thesenhafte Feststellung wirft folgende Fragen auf: «Wo ist dieses eschatologische Freiheitsgedächtnis lebendig, das unsere kognitiven und operativen Systeme aufsprengt? Wer veranlasst zu den in der emanzipatorischen Gesellschaft häufig vergessenen oder verdrängten Freiheiten: zur Freiheit, am Leiden anderer zu leiden und die Prophetie fremden Leides zu achten – obwohl die Negativität des Leids immer unzumutbarer, ja geradezu verpönt erscheint? Zur Freiheit, alt zu werden, obwohl die Öffentlichkeit das Alter verleugnet und es geradezu als geheime Schande empfindet? Zur Freiheit der Kontemplation, obwohl viele bis in ihre letzten Bewusstseinsräume unter der Hypnose von Arbeit, Leistung und Planung zu stehen scheinen?» (S. 80)

Wichtig ist die Ausbildung einer Spiritualität befreiter Freiheit, die sich in der Ausbreitung gesellschaftskritischer Freiheit bezeugt und bewährt. Das Zeugnis der Freiheit wird im Blick auf die westlichen Wohlstandsgesellschaften vor allem jene verdrängten und vergessenen Freiheiten praktizieren, von denen in den vorher zitierten Fragen die Rede ist. Im Blick auf die Südkontinente wird es sich in erster Linie als unerschrockener Kampf gegen das soziale Elend bewähren.

Die gesellschaftskritische Freiheit des Christen lässt sich nicht in die Alternative von Beten und Handeln drängen. Aus dem Gebet sucht sie die Freiheit von den vermeintlichen Plausibilitäten der sozialen Mechanismen und Vorurteile zu gewinnen und die Kraft zu jener Selbstlosigkeit, die ein befreiendes Handeln im Interesse der andern, «der Geringsten unter den Brüdern» erfordert. In diesem Handeln befreit sich das Gebet von dem Verdacht, es sei pures «Opium des Volkes». «Die Spiritualität der befreiten Freiheit lässt sich deshalb erst recht nicht auf eine reine Kulterfahrung einschränken, isoliert und entlastet von den Konflikten, Repressionen und Herausforderungen des Alltags. Dieser Weg in die rein kultische Spiritualität wird heute vielfach empfohlen und ist wohl ein objektives Bedürfnis besonders des Bildungsbürgertums. Dennoch ist er ein Irrweg. Am Ende stünde die esoterische Kulturkirche – als Opium der Intellektuellen.» (S. 83).

¹ Johann Baptist Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1978, XII + 224 S.

Zukunft aus dem Gedächtnis des Leidens

Es gibt Erinnerungen, in denen man es sich leicht macht, in der die Vergangenheit im verklärten Licht der «guten, alten Zeit» erscheint. Es gibt aber auch gefährliche Erinnerungen, «Erinnerungen, die herausfordern... Sie beleuchten für Augenblicke grell und hart die Fraglichkeit dessen, womit wir uns längst abgefunden haben, und die Banalität eines vermeintlichen «Realismus». Sie durchstossen den Kanon der herrschenden Plausibilitätsstrukturen und tragen geradezu subversive Züge... Es sind Erinnerungen, mit denen man rechnen muss, Erinnerungen sozusagen mit Zukunftsgehalt. Nicht von ungefähr ist die Zerstörung von Erinnerung eine typische Massnahme totalitärer Herrschaft. Die Knechtung von Menschen beginnt damit, dass man ihnen ihre Erinnerungen nimmt.» (S. 96)

Der christliche Glaube artikuliert sich als Erinnerung an das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Herrn. Im Gedächtnis des Leidens des Herrn wird auf die Verheissung künftiger Freiheit aufmerksam gemacht. Dieses christliche Gedächtnis des Leidens und der Auferstehung Jesu achtet auf die Leiden und Hoffnungen der Vergangenheit und stellt sich der Herausforderung der Toten. «Das Gedächtnis des Leidens im christlichen Sinn weicht also nicht aus in das Grau sozialer und politischer Beliebigkeit, sondern schärft das soziale und politische Gewissen im Interesse des fremden Leids. Es verhindert die Privatisierung und Internalisierung des Leids und die Nivellierung seiner gesellschaftlichen Dimension. In diesem Leidensgedächtnis sind Leidensgeschichte und soziale Unterdrückungsgeschichte zwar nicht einfach identisch, aber konkret auch nicht trennbar.» (S. 100f.)

Kirche und Volk

Die heutige Krise in der Kirche zeigt sich darin, dass sie immer mehr das Volk verliert. Sie hat in gewissen Ländern noch ein starkes Milieu, aber immer weniger ein Volk. Ein lautloser Abfall breitet sich aus, die Identifikationen des Volkes mit der Kirche nehmen ab. Besonders in Südamerika ist die Kirche keine Kirche des Volkes, in der sich dieses Volk selbst als Mitträger der neuen Gottesgeschichte versteht. Die Ursache dafür, dass, besonders in den Ländern des Südens, das Volk nicht als Subjekt einer neuen Geschichte vor Gott erscheint, ist seine Leidensgeschichte. Es gibt gewisse unmenschliche Verhältnisse, in denen man gar nicht rechtgläubig sein kann. «Aber es wäre die eigentliche Inhumanität des Christentums, wenn es diese Unmenschlichkeit

nur ertragen lernte. Hier darf nicht nur getröstet, hier muss auch geheilt werden; hier müssen die Lebensbedingungen selbst verwandelt werden.» (S. 125)

Die Kirche darf nicht die sozialen Gegensätze der Welt in sich selbst reproduzieren. «Es darf nicht zugelassen werden, dass die Kirche in der einen Hemisphäre immer mehr zu einer rein bürgerlichen Religion wird, zu einer Religion der Glücklichen, der Leidfreien oder der Apathischen und dass sie in andern Teilen der Welt als eine Religion der Unglücklichen, ja, sagen wir es ganz hart und deutlich, als eine Religion der Sklaven erscheint.» (S. 128)

Die Identitätskrise des gegenwärtigen Christentums

Die Krise des Christentums, zumindest in mitteleuropäischen Verhältnissen, zeigt sich darin, dass nicht nur bei den Intellektuellen, sondern auch beim gläubigen Kirchenvolk Sinnängste und Zweifel zunehmen. Man beobachtet heute einen breiten Schwund an verinnerlichten, extrem belastbaren Glaubensüberzeugungen. Dazu kommt eine wachsende Unfähigkeit, sich trösten zu lassen und den Trost anders zu verstehen denn als eine ohnmächtige Beschwichtigung. Gegenüber diesen Symptomen reagiert die Kirchenadministration zunehmend mit Angst, was den Druck unbewältigter Verhältnisse nicht aufarbeitet, sondern bloss verdrängt.

Die in diesen Anzeichen skizzierte Identitätskrise des Christentums ist nicht eine Krise der Glaubensinhalte, sondern eine Krise der christlichen Subjekte und Institutionen, die sich dem praktischen Sinn dieser Inhalte, der Nachfolge, versagen. «Diese Nachfolge ist schliesslich von entscheidender Bedeutung für jene Version der Identitätskrise des Christentums, die ihm tagtäglich in vielen Variationen von Religionskritik und Ideologiekritik aufgetischt wird und die sich inzwischen – innerchristlich – in dem Schlagwort «Jesus, ja – Kirche, nein» popularisiert hat. Es handelt sich dabei um den vielfach schon ins vorargumentative Bewusstsein abgesunkenen Verdacht, dass dem späten Christentum seine lebendige Identität mit Jesus verlorengegangen sei, dass es seine Christusförmigkeit längst abgestreift habe und dass auch viele Intentionen Jesu längst von anderen geschichtlichen Bewegungen erfolgreich beerbt worden seien. Dieser Verdacht kann nicht einfach durch eine bessere oder subtilere Interpretation des geschichtlichen Verhaltens des Christentums – nicht durch eine noch gelehrtere Hermeneutik und noch kritischere Rekonstruktion seiner Geschichte –, sondern schliesslich nur durch den Erweis des Geistes und der Kraft in

konsequenter Nachfolge, also durch praktische Christusförmigkeit entkräftet werden.» (S. 147f.)

So zwingt uns dieses christliche Identitätsproblem in die Praxis der Nachfolge und erweist die Dringlichkeit des Konzepts eines narrativ-praktischen Christentums. Denn das Christentum «ist von Anfang an nicht primär eine Interpretations- und Argumentationsgemeinschaft, sondern eine Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft in praktischer Absicht: erzählend-anrufende Erinnerung der Passion, des Todes und der Auferstehung Jesu. Der Logos des Kreuzes und der Auferweckung hat indispensable Erzählstruktur. Der Glaube an die Erlösung der Geschichte und an den «neuen Menschen» tradiert sich angesichts der menschlichen Leidensgeschichte in gefährlich-befreienden Geschichten, unter denen der von ihnen betroffene Hörer zum «Täter des Wortes» wird.» (S. 189f.)

Das sind einige Grundgedanken des aufrüttelnden Buches von Metz. Es sollte nicht nur von Fachtheologen, sondern auch von Seelsorgern studiert werden, die nicht einfach in den Tag hinein pastorieren wollen. Das Urteil von Karl Rahner über dieses Buch seines Schülers J. B. Metz gilt zu Recht: «Endlich die fundamentale Theologie, in der die wirklichen geistigen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit aufgegriffen und verwandelt werden in eine neue Praxis von Christentum und Theologie.» *Basil Drack*

Berichte

Das kirchliche Leben im 13. Jahrhundert

Die Theologische Fakultät Luzern beug den Tag des heiligen Thomas wieder einmal mit einer Festvorlesung, die von Studenten mit mittelalterlicher Musik, Gesang und Tanz eingestimmt wurde. Als Gastdozent sprach die Berner Historikerin Dr. Piroška Máthé über «das kirchliche Leben zur Zeit des Thomas von Aquin».

Komplexität

Dabei ging es ihr vor allem um den komplexen Charakter des 13. Jahrhunderts, das in den Quellen ziemlich gut fassbar ist, und darum, einzelne Phänomene dieser Komplexität darzulegen und nach ihren historischen Gründen zu fragen: der Glaube im Spannungsfeld von Konsolidierung/Verrechtlichung und evangelischer

Bewegung, Öffentlichkeit und Tendenz zu Privatisierung, Theologie einer intellektuellen Schicht und Laienfrömmigkeit.

Nach der unregelmässigen Dynamik des 12. Jahrhunderts wurde das 13. Jahrhundert eine Zeit der Konsolidierung. Das Leben wurde in vermehrter Masse organisiert, und zwar vorwiegend in Korporationen. Die Verwaltung mit ihrer Schriftlichkeit stieg in bisher unbekanntem Ausmass an. Dabei ging wie immer im Mittelalter die Kurie voran. Es geschahen auch die entscheidenden Schritte für den Ausbau und die weitere Formalisierung des Kirchenrechts, was zur weiteren Strukturierung und Verrechtlichung der Kirche führte. Eine zentrale Verwaltung kostete aber Geld, und Geld kosteten auch die Kreuzzüge und die Tartarenabwehr. So nahmen auch die Klagen gegen den Fiskalismus der Kurie zu.

Der weltliche Bereich zog in der Verwaltung nach, und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts kommt es zur sozialen und politischen Ausdifferenzierung der Stadt südlich der Alpen. Die sozialen Schichten organisierten sich in Korporationen (Zünften), die eine berufliche und religiöse Funktion hatten und Grundlage jeder politischen Betätigung in der Stadt wurden. Korporativ organisiert war auch die Universität, die im 13. Jahrhundert ihre Selbstverwaltung erreicht hatte. So wurde das Leben, auch das kirchliche Leben vermehrt öffentlich, womit sich in verstärktem Mass auch Absetzbewegung/Dissens äussern und beobachtet werden konnte.

Auch die neuen Bettelorden sind eine bewusst städtische Erscheinung; sie sind in den Vorstädten bei den ärmeren Schichten zu finden. Dieses bewusste Gehen zu den Massen, an die Öffentlichkeit, fand ihren architektonischen Ausdruck in den Aussenkanzeln der Mendikantenkirchen.

Die städtische Wirtschaft und das aufkommende Geldgeschäft hatten zwei bemerkenswerte negative Seiten: Zum einen wurde geklagt, die Kaufleute und die Bankiers hätten keine Zeit für die Predigt (in dieser Zeit tauchen die ersten Turmuhren auf, die gemessene, berechnete Zeit trat an die Stelle der natürlichen Zeit); zum andern hatten die Menschen Mühe mit einer neuen Wirtschaftsmoral. Dabei wurden die Fragen nicht einmal theoretisch beantwortet, denn die Lösungen des heiligen Thomas hatten in erster Linie den relativ einfachen Warenmarkt im Auge, nicht jedoch das damals schon entwickelte Geld- und Kreditgeschäft.

Absetzbewegungen

Das städtische Leben bot dem kirchlichen Leben die Möglichkeit zur Privatisierung oder Individualisierung der Frömmig-

keit. Die Oberschicht hatte ihre eigenen Kapellen, die Unterschicht die Laienbruderschaften, die man organisatorisch als Dritte Orden den Mendikanten anzugliedern versuchte.

In diesen Laienbruderschaften sei — wie bei den Pönitentien — eine gewisse Tendenz zur Absetzung vom öffentlichen wie religiösen Leben zu erkennen, vor allem mit der Exemption von Krieg, Ämtern und teilweise vom Eid. Die Folge war eine Verdächtigung der Frömmigkeitsbewegung der Laien, nämlich sich mit dem Eintritt in eine Laienbruderschaft unbeliebter Lasten entledigen zu wollen. Besonders virulent wurden die päpstlichen Privilegien im Zusammenhang mit dem Kampf zwischen Papsttum und Friedrich II. und mit dem innerstädtischen Parteienkampf. Wie auch die Bettelorden selber hineingezogen wurden, veranschaulichte Dr. Máthé mit den Ereignissen in Strassburg im Jahre 1287: «Das Stadtregiment hatte die Dominikaner aus der Stadt verjagt, die Stadt fiel ins Interdikt. Die Minoriten, froh, ihre Rivalen los zu sein, forderten die Bürger auf, bei ihnen als Pönitentien in den Dritten Orden einzutreten, um so dem Interdikt zu entgehen, das ja parvi ponderis sei.»

An den Universitäten entstanden seit dem 12. Jahrhundert als neue Schicht die Intellektuellen, und auch der Klerus wurde zunehmend intellektuell. Mit den Bettelorden, besonders den Dominikanern, ist wirklich erstmals in der mittelalterlichen Geschichte eine ganze Gruppe offen für die geistige Tätigkeit freigestellt worden. Für viele bestand die Anziehungskraft der Bettelorden denn auch in den gebotenen Studien. Andererseits bedeutete die Verteidigung und Überhöhung (auch durch Thomas von Aquin) der intellektuellen Arbeit eine Abwertung der Arbeit des Handarbeiters, des Bauern und Handwerkers. Aber auch das Bildungsniveau des Welt- bzw. Pfarrklerus wurde angehoben; die Kehrseite war allerdings, dass 75–80% der englischen Priester nicht residierten und dass 20% ihrer Vikare nicht Priester waren.

Die Äusserungen des Glaubens bleiben im Mittelalter vorwiegend dinglich und quantifizierend, und quantifiziert wird der Glaube besonders für die Laien. Im 13. Jahrhundert nimmt die extrasakramentale Frömmigkeit zu, und es werden in der Marienverehrung der Rosenkranz und der Angelus sowie die Fronleichnamfeier eingeführt. Insgesamt war die Spannung zwischen Gelehrten- und Volksreligion nie so gross wie im 13. Jahrhundert.

Eine eindeutig negative Rolle beim sich deutlicher zeigenden Öffentlichkeitscharakter des kirchlichen Lebens spielte die Inquisition, wenn sie 1233 dem Denunzianten

ein Vermögensdrittel des überführten Ketzers zusicherte und dann 1252 die Folter gestattete. Ob der antiklerikale Widerspruch sich letztlich gegen die sich strukturierende Gesellschaft gerichtet hatte, muss offen bleiben. Nach der Jahrhundertmitte nahm jedenfalls die Abwehr gegen Laienbewegungen zu, wobei die neuen Orden an diesem Trend teilnahmen.

Momente der Spannung

Angesichts spontaner Laienfrömmigkeit wurde das Papsttum ein tätiger Mittel- und Orientierungspunkt. Dies hatte aber eine zunehmende Verrechtlichung der Kirche und zugleich die Formalisierung der Ausnahmen von dieser Verrechtlichung, die Dispens, sowie das Benefizialsystem zur Folge. Gegen eine solche Machtentwicklung folgte der Protest auf dem Fusse. Doch blieb letztlich nur noch die Marginalisierung dieser Gruppen übrig. Verschärft wurde dieser wechselseitige Prozess durch die Intellektualisierung und die Theologie einer Elite.

Die verschiedenen Erwartungshaltungen, von den einfachen Gläubigen bis zu den Intellektuellen, konnten die Spannungen zwischen Gläubigen und Kirche nur verstärken. Das 13. Jahrhundert aber bot mit seiner Komplexität reichlich alte wie neue Momente der Spannung, von denen Dr. Piroška Máthé in ihrer Vorlesung eingezeichnete.¹

Rolf Weibel

¹ Der Text der Festvorlesung soll im Jahresbericht 1978/79 der Theologischen Fakultät Luzern gedruckt werden.

Hinweise

«Ein Nein, das uns verpflichtet»

Das Kirchenopfer vom 18. Februar ist gesamtschweizerisch bestimmt für den Solidaritätsfonds des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes für werdende Mütter in Bedrängnis. Ein gleiches Kirchenopfer vor gut zwei Jahren ermöglichte den Beginn dieser «Hilfe für Mutter und Kind», das bevorstehende soll deren Fortführung im bisherigen Rahmen gewährleisten. Nötig wurde es, weil die angebotene Hilfe über Erwerbslosen beansprucht wurde (SKZ 42/1978), so dass bereits Beiträge des Fastenopfers, von Kantonalkirchen und aus diözesanen Mitteln einen finanziellen Engpass überbrücken mussten. Dass eine langfristige Finanzierungsplanung eingeleitet

wurde, ist sicher gut. Dass Solidarität für werdende Mütter in Bedrängnis bei den bestehenden sozialpolitischen Lücken Geld kostet, ist nicht verwunderlich. Dass «Ein Nein, das uns verpflichtet» — von wem es auch gesagt wird — eingelöst werden muss, daran lassen die katholischen Frauen und Männer am kommenden 18. Februar hoffentlich keinen Zweifel. *Rolf Weibel*

Theologiekurs für italienische Laien und Religiosen

Der Priestermangel, der auch in der Ausländerseelsorge immer spürbarer wird und in den nächsten Jahren zu Engpässen bei der Besetzung der Seelsorgestellen unter den Eingewanderten führen wird, hat die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen SKAF bewogen, in Zusammenarbeit mit dem Centro di Studi e Ricerche per la Pastorale migratoria CSERPE in Basel einen Theologiekurs für italienische Laien und Religiosen durchzuführen. Beabsichtigt ist die Heranbildung von Mitarbeitern in der Seelsorge unter ihren Landsleuten. Die Kursabsolventen sollten nach Kursabschluss als «operatori pastorali» die missio canonica erhalten. Sie werden Bindeglied zwischen Mission und Pfarrei und Mitarbeiter der Ortsparreien sein.

Der Kurs dauert sechs Semester und umfasst im Wesentlichen alle theologischen Fächer, die für die Pastoralarbeit erforderlich sind. Das Ausbildungsprogramm ist von der Schweizer Bischofskonferenz genehmigt worden. Da der Kursaufbau für Berufstätige, die weiterhin ihrer Arbeit nachgehen, konzipiert ist, wird er an Wochenenden und als Fernkurs durchgeführt. Für den ersten Kurs, der am 10. Februar 1979 beginnt, haben sich 34 Teilnehmer angemeldet. *SKAF*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wort des Bischofs zur Fastenzeit 1979

Der Hirtenbrief von Bischof Anton Hänggi behandelt dieses Jahr das Thema Gebet. Die Ausführungen des Bischofs «Herr, lehre uns beten» werden bis zum 23. Februar versandt, so dass sie am 24./25. Februar oder 3./4. März verlesen werden können. *Bischofssekretariat*

Pastoralbesuch der Bischöfe von Basel 1979 in den Pfarreien und Ausländermissionen im Kanton Luzern

1. Der Diözesan- und der Weihbischof von Basel besuchen 1979 alle Pfarreien und Ausländermissionen des Kantons Luzern. Sie feiern in allen Pfarreien und Missionen mit den Gläubigen Gottesdienst und firmen Kinder.
2. Die Pastoralgespräche mit dem Kirchgemeinde- und Pfarreirat führt im Auftrag des Diözesanbischofs der Regionaldekan. Diese Gespräche werden nach besonderem Terminplan angesetzt und fallen nicht mit dem bischöflichen Pastoralbesuch zusammen.
3. Die Bischöfe führen aber Einzelgespräche mit allen hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Seelsorgern. Diese persönlichen Begegnungen fallen in der Regel mit dem bischöflichen Pastoralbesuch zusammen.

Terminplan

10./11. März	Bischof Anton:	Meggen, Root, Meierskappel
	Bischof Otto:	Ebikon
17./18. März	Bischof Otto:	Adligenswil, Gettnau, Ufhusen
18. März	Bischof Anton:	Greppen, Udligenswil
24./25. März	Bischof Otto:	Kriens: Bruder Klaus und Gallus
31. März	Bischof Anton:	Winikon, Schwarzenberg
31. März/1. April	Bischof Otto:	Hergiswil, Luthern, Ruswil
7./8. April	Bischof Anton:	Büron, Geunsee, Triengen
	Bischof Otto:	Buttisholz, Ettiswil, Hellbühl
28. April	Bischof Anton:	Einsegnung Pflegeheim Baldegg, Hildisrieden
	Bischof Otto:	Entlebuch
5./6. Mai	Bischof Anton:	Ballwil, Eschenbach, Inwil
	Bischof Otto:	Grosswangen, Knutwil, Nottwil, Uffikon
12./13. Mai	Bischof Otto:	Dagmersellen, Egolzwil, Grossdietwil, St. Urban
19./20. Mai	Bischof Anton:	Langnau, Reiden, Richenthal, Wikon
	Bischof Otto:	Sursee, Oberkirch
26./27. Mai	Bischof Otto:	Hitzkirch, Hochdorf, Müswangen
2. und 4. Juni	Bischof Anton:	Neuenkirch, Rickenbach, Sempach
	Bischof Otto:	Beromünster, Schötz mit Kirchweihe
8. Juni	Bischof Otto:	Hohenrain (Pfarrei und Sonderschule)
9./10. Juni	Bischof Anton:	Littau, Malters, Reussbühl
10. Juni	Bischof Otto:	Rothenburg
16. Juni	Bischof Anton:	Horw
17. Juni	Bischof Anton:	Emmen: St. Mauritius und St. Maria
	Bischof Otto:	Emmen: Gerliswil und Bruder Klaus
22. Juni	Bischof Anton:	Kleinwangen mit Altarweihe
	Bischof Otto:	Flühli, Sörenberg
23. Juni	Bischof Anton:	Luzern-Stadt: St. Leodegar
23./24. Juni	Bischof Otto:	Luzern-Stadt: St. Johannes, St. Karl, St. Josef, St. Maria
29. Juni	Bischof Otto:	Willisau
30. Juni/1. Juli	Bischof Anton:	Luzern-Stadt: St. Paul, St. Michael, St. Anton (2)
	Bischof Otto:	Wolhusen mit Priesterweihe
8. Juli	Bischof Anton:	Eich mit Altarweihe
1./2. September	Bischof Anton:	Hasle, Werthenstein, Vitznau
	Bischof Otto:	Escholzmatt, Marbach, Wiggen
8. September	Bischof Otto:	Buchrain, Perlen
8./9. September	Bischof Anton:	Neudorf, Römerswil
15./16. September	Bischof Anton:	Rain
	Bischof Otto:	Schongau, Schwarzenbach, Weggis
22./23. September	Bischof Anton:	Doppleschwand, Finsterwald, Geiss
	Bischof Otto:	Altishofen, Nebikon, Pfaffnau
29. September	Bischof Anton:	Bramboden, Romoos
	Bischof Otto:	Menznau: Italiener Mission Hochdorf
13./14. Oktober	Bischof Anton:	Menzberg mit Kirchweihe, Tschechoslowaken Mission Luzern
	Bischof Otto:	Italiener Missionen Emmen und Sursee

27./28. Oktober	Bischof Anton:	Französische Mission Luzern; Italiener und Spanier Mission Luzern
10. November	Bischof Otto:	Zell
8./9. Dezember	Bischof Otto:	Schüpfheim mit Kirchweihe, Altishofen
Termin noch unbestimmt	Bischof Anton:	Aesch mit Altarweihe

Pastoralbesuche der Bischöfe von Basel von 1980 bis 1984

Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst spenden die Heilige Firmung:

1980 in den Pfarreien des Kantons Solothurn

1981 in den Pfarreien der Kantone Thurgau, Schaffhausen, Basel-Stadt

1982 in den Pfarreien der Kantone Basel-Landschaft, Zug, Bern

1983 in den Pfarreien des Jura

1984 in den Pfarreien des Kantons Aargau

Die Liste der übrigen Firmspender kann auf dem Bischofssekretariat angefordert werden.

Bischofssekretariat

Diakonatsweihen

Am 31. Januar 1979 hat Bischof Anton Hänggi im Kapuzinerkloster Solothurn folgenden Kapuzinern die Diakonatsweihe erteilt:

Hanspeter Betschart von Hochdorf,
Patrik Schäfli von St. Gallen,
Bernhard Schneider von Ramsen,
Ernst Theiler von Zürich.

gnat, Winterthur; *Ferdinand Vieli*, Pfarrer, Illgau; *Ambros Zurfluh*, Resignat, Erstfeld.

26. Dezember: *Josef Konrad Scheuber*, Resignat, Attinghausen; *Ignáz Pfitzer*, Dr., Resignat, Schwyz.

40jähriges Priesterjubiläum

3. Juni: *Albert Wihler*, Dr., Pfarrer, Zernez.

2. Juli: *Josef Caviezel*, Spiritual, Davos; *Quinto Cortesi*, Resignat, Triesen; *Paul Haselbach*, Kaplan, Andwil; *Erwin Hodel*, Pfarrektor, Merlischachen; *Christian Janka*, Pfarrer, Arosa; *Felix Maisen*, Pfarrer, Cumbel; *Gustav Wyss*, Kaplan, Oberrickenbach; *Pius Züger*, Pfarrer, Rothenthurm.

9. Juli: *Anton Felder*, Resignat, Däniken.

23. Juli: *Hermann Rüesch*, Resignat, Uetikon-Waldegg.

~~*Ernst Alois Zingg, Mettigen*~~

25jähriges Priesterjubiläum

29. Juni: *Hans Brun*, Pfarrer, Göschenen.

4. Juli: *Hans Arnold*, Pfarrektor, Altdorf; *Wendelin Caminada*, Übersetzer, Ilanz; *Reto Crameri*, Pfarrhelfer, Poschiavo; *Rudolf Denoth*, Pfarrer, Urdorf; *Pio Ferrari*, Pfarrer, Netstal; *Franz Marty*, Pfarrer, Langnau a. A.; *Armin Meier*, Resignat, Rüti; *Markus Rieder*, Pfarrer, Mauren; *Alois Zingg*, Meditationsleiter, Bollingen.

11. Juli: *Josef Eberli*, Pfarrer, Sachseln; *Alberto Grünig*, Italienerseelsorger, Schwyz; *Josef Beat Halter*, Pfarrer, Zürich; *Josef Walter Halter*, Pfarrer, Lungern.

10. Oktober: *Eduard Achermann*, Dr., Prof., Vizerektor in Malawi.

Priester anderer Diözesen oder Ordensgeistliche, die in der diözesanen Seelsorge tätig sind

50jähriges Priesterjubiläum

P. *Martin Mulders* CSSR, Dr., Hausgeistlicher, Ingenbohl (17. September).

40jähriges Priesterjubiläum

P. *Albert Beathalter* CMF, Spiritual, Zürich (6. August); P. *Adolf Dürr* CPPS, Pfarrer, Schellenberg (16. Juli); P. *Lucien Kordic* OFM, Kroatenseelsorger, Zürich (4. Juni); P. *Lukas von Moos* OSB, Kurat, Grafenort (23. April); P. *Bruno Schmitt* SVD, Spiritual, Davos Platz (10. September); *Josef Reis*, Spiritual, Davos Platz (5. März).

25jähriges Priesterjubiläum

Lino Belotti, Direktor der Italienerseelsorge in der Schweiz, Zürich (12. Juni); P. *Maurizio Carmine* OFMCap, Italienermissionar, Sarnen (21. Februar); P. *Karl Mächler* MSF, Spiritual, Lachen (29. Juni); *Achille Nelva*, Italienermissionar, Pfäffikon (SZ) (27. Juni); P. *Theophor Regli* OFMCap, Pfarrer, Untervaz (1. Juli); P. *Felicissimo Thalparpan* OFMCap, Pfarrer, Lantsch (12. Juni).

Die gemeinsame Feier für alle Jubilare wird am 2. Juli 1979 im Priesterseminar St. Luzi, Chur, stattfinden. Eine persönliche Einladung wird jedem Jubilar rechtzeitig zugestellt. Sollten aus Versehen Jubilare in der hier veröffentlichten Liste nicht namentlich angeführt sein, so möge man dies bitte der Bischöflichen Kanzlei in Chur melden.

Bistum Chur

Dekanenkonferenz

Den neugewählten wie den wiedergewählten Dekanen diene zur Kenntnis, dass die erste Dekanenkonferenz dieses Jahres am 9. April 1979 stattfinden wird, also am Montag in der Karwoche. Dies gilt als Voranzeige; selbstverständlich erfolgt noch eine ausführlichere Einladung.

Priesterjubilare im Bistum Chur 1979

70jähriges Priesterjubiläum

18. Juli: *Paul Dosch*, Resignat, Zizers.

60jähriges Priesterjubiläum

21. Dezember: *Alois Herger* Resignat, Altdorf.

50jähriges Priesterjubiläum

7. Juli: *Josef Arnold*, Pfarrer, Unterschächen; *Ephrem Bideller*, Resignat, Ilanz; *Franz Brenn*, Spiritual, Ilanz; *Albert Gruber*, Resignat, Küsnacht (ZH); *Walter Propst*, Resignat, Stäfa; *Josef Ruh*, Resi-

Bistum St. Gallen

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet am 3. März 1979 im Missionshaus Untere Waid, Mörschwil, statt. Haupttraktandum wird sein: Diözesankirche — Dritte Welt.

Bistum Sitten

Hirtenbrief zur Fastenzeit 1979

Auf Wunsch des Fastenopfers wird der Hirtenbrief des Bischofs zur Fastenzeit 1979 erst am 2. Fastensonntag verlesen. Der Text des Hirtenbriefes wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt werden.

Jubilare der Diözese Sitten 1979

50 Jahre Priester

Bonvin Herni, curé retraité; *Erdmann Paul*, SVD, Kaplan; *Supersaxo Philipp*, Alt-Pfarrer.

25 Jahre Priester

Evéquoq Georges, Curé; *Halter Franz*, Professor; *Jossen Peter*, Pfarrer; *Lomatter Gustav*, Vikar; *Perrig Christoph*, Pfarrer; *Pfaffen Josef*, Pfarrer; *Riener Josef*, CSSR, Pfarrer; *Sierro Adolphe*, Professeur; *Heinzmann Josef*, Provinzial CSSR; *Rausis Bernard*, Vicaire.

80 Jahre

De Preux Edmond, Chanoine.

50 Jahre

Perrig Christoph, Pfarrer; *Salzmann Erich*, Monsignore; *Furrer Alexander*, CRB, Pfarrer.**Reiseplan für Firmung und Pastoralbesuche 1979***Februar*

- 3. Granges*
- 10. Siders*
- 11. Siders*
- 17. Varen

März

- 3. Ergisch
- 4. Ems
- 9./10. Inden-Leukerbad
- 11. Turtmann
- 17. Gampel
- 18. Steg
- 19. Ausserberg
- 25. Raron
- 31. Lalden

April

- 1. Stalden
- 7. Eggerberg (Weihe) Bagnes*
- 8. Zermatt
- 21. Staldenried
- 22. Visperterminen
- 28. Unterbäch
- 29. Eischoll

Mai

- 5. Zeneggen
- 6. Bürchen
- 12. Embd
- 13. Törbel
- 19. Eggerberg*-Lötschental*
- 20. Visp*-O.-Untergoms*
- 23. Eisten
- 24. Saas-Balen
- 25. Saas-Fee
- 26. Saas-Almagell
- 27. Saas-Grund

Juni

- 2. Sitten*
- 3. Sitten*
- 4. Randa

8./9. Herbrigen

St. Niklaus

10. Grächen

15./16. Täsch - Weihe Kippel

23. Leuk

24. Susten

September

15. Obergesteln +

16. Oberwald +

22. Altarweihe Naters

23. Münster

29. Guttet-Feschel

Oktober

6. Gluringen + -Niedergampel

7. Erschmatt

13. Albinen

20. Agarn

21. Salgesch

27. Naters*

28. Brig* (Glis*)

November

4. Niedergesteln

10./11. Visp +

Zeichenerklärung: * Nur Firmung

+ Nur Pastoralbesuch

Die Daten für weitere eventuelle Firmungen werden später festgelegt.

Verstorbene

Emil Henzi, Spitalpfarrer, Breitenbach

Emil Henzi wurde im solothurnischen Niederwil, Pfarrei Günsberg, am Fusse des Weissensteins geboren. Sein Vater war Bildhauer. Der lebhaft Knabe wuchs im Kreise von acht Geschwistern in einfachen Verhältnissen auf. Diese einfache Lebensweise, die ihm sein ganzes Leben nachging, und das tiefgläubige Beispiel seiner Eltern schufen die beste Voraussetzung für seine kommende Berufung zum Priester. Das Gymnasialstudium machte Emil bei den Kapuzinern in Appenzell, das Lyzeum mit Matura in Stans. Hierauf begann er das Theologiestudium im Priesterseminar Luzern, setzte es fort an der Sorbonne in Paris und schloss es ab im Weihenkurs in Solothurn, wo er 1934 zum Priester geweiht wurde.

Als ersten Seelsorgeposten wies ihm der Bischof die Vikariatsstelle in Birsfelden zu. Bald wurde der sportliche Vikar auch zum Feldprediger ernannt. 1938 bestimmte ihn der Bischof zum Vikar von Sirmach. Emil Henzi ahnte kaum, dass er volle 36 Jahre seines priesterlichen Wirkens dem Kanton an der Nordostgrenze schenken würde. Bereits 1939 ersuchte ihn der Bischof, die verwaiste Pfarrei Ermatingen am Untersee zu übernehmen. Zum grossen Bedauern der Ermatinger Katholiken folgte Pfarrer Henzi vier Jahre später der Einladung der Kirchenbehörde von Sulgen, ihre grosse, weitverzweigte Pfarrei zu betreuen. In Sulgen nahm er den Plan seines Vorgängers Emil Specker auf, das paritätische Kir-

chenverhältnis aufzulösen und ein eigenes Gotteshaus zu bauen. Kaum hatte er mit Geschick den Ablösungsvertrag mit der evangelischen Kirchengemeinde unterschrieben und wollte er an die Planung der neuen Kirche gehen, trat in Frauenfeld der lange und segensreich wirkende Pfarrer und bischöfliche Kommissar des Kantons Thurgau, Johann Haag, in den Ruhestand. Nach reiflicher Überlegung folgte Pfarrer Henzi der Bitte der Frauenfelder, dessen Nachfolge anzutreten. Er wurde mit einem Maximum an Stimmen gewählt.

Doch «der Jünger steht nicht über dem Meister». Nach dem Hosianna begann alsogleich der Kreuzweg. Der Übergang von der Ära Haag in die Ära Henzi war sowohl für den neuen Pfarrer wie für die Katholiken von Frauenfeld nicht leicht. Doch allmählich kam die Wende. Die Gläubigen begannen zu spüren, «dass er ein Priester sei, der Gewissenhaftigkeit mit Frömmigkeit verband, der sich um die Gläubigen nicht nur bemühte, sondern sorgte, vielfach so sorgte, dass er persönlich nicht selten zu kurz kam» (Redaktor Stadelmann in der Thurgauischen Volkszeitung). Dank dieser gläubig frommen Haltung wirkten seine fundierten und rhetorisch gut aufgebauten Predigten so überzeugend. Diese Haltung befruchtete auch sein übriges, unermüdetes Wirken, besonders seine unzähligen Hausbesuche, nicht nur bei allen Neuzugezogenen, sondern auch bei vielen anderen Familien und den Kranken. Für diese wie für alle Notleidenden hatte er ein besonders offenes Herz und eine offene Hand. Ebenso fruchtbar war sein Wirken im Mütterverein, der unter ihm aufblühte und stark zunahm. Sicher trug sein Beispiel auch wesentlich dazu bei, dass in der Pfarrei Frauenfeld zahlreiche Priester-, Missions- und Ordensberufe heranwuchsen. Nach der alten Kirchenordnung der Thurgauischen Landeskirche war der Pfarrer zugleich Präsident der Kirchengemeinde. Dies war eine zusätzliche, grosse Belastung, besonders da zu seiner Zeit die alte gotische Klosterkirche des ehemaligen Kapuzinerklosters stilecht restauriert und Kaplanen- und Mesmerhäuser erneuert werden mussten. Den krönenden Abschluss aber bildete die Renovation der neubarocken Stadtkirche, die zur Freude aller festlich froh erstand. So war er im Nebenamt auch noch Baumeister. Nur von der Erneuerung des Pfarrhauses durfte man nicht reden, die so notwendig gewesen wäre. Diese gewaltige Arbeit war nur möglich, weil ihm, nebst seinen Talenten, eine robuste Gesundheit geschenkt war, die er in den Sommerferien durch Hochgebirgstouren, im Winter durch Skifahren neu stärkte. Mit 67 Jahren, Mitte 1974, reichte Pfarrer Henzi seine Demission ein.

Nicht dass er ans Ausruhen dachte; bereits hatte er neue Pläne. Theoretisch nahm er Domizil in Adligenswil (LU), doch war er selten dort. Vielmehr begann eine Odyssee. Er gedachte noch in die Mission zu gehen, nahm Sprachkurse in London und Madrid, besuchte während eines Vierteljahres die Missionen in Südamerika und flog dann nach Rwanda, wo ein Missionsbruder von Frauenfeld tätig ist. Gleich begann er mit dem Studium der einheimischen Sprache, um an einer Schule zu unterrichten. Doch kaum begonnen, ereilte ihn ein Herzinfarkt. Mehr tot als lebendig kehrte er nach wenigen Tagen in die Schweiz zurück. Erstaunlich rasch erholte er sich im Tessin und anschliessend im Altersheim Bleichenberg. Wieder wollte er in die Seelsorge. Er nahm einen Posten in Ruswil an, den er nach Dreivierteljahren mit dem Amt des Spitalseelsorgers in Breitenbach vertauschte. Hier machte aber bald ein zweiter Herzinfarkt seine Hoffnun-

gen zunichte. Es begann für ihn der Kreuzweg der letzten Läuterung. Mit bewundernswerter Geduld folgte er, der sich nie Ruhe gönnen konnte, seinem Herrn auf dem Leidensweg. Nochmals durfte er das Spital verlassen. Er fand vorübergehend Aufnahme bei seinem ehemaligen Kaplan, Pfarrer Erni in Egerkingen, und schliesslich im Pflegeheim daselbst. Hier nahmen seine Kräfte überraschend schnell ab und der Herr holte ihn am 23. Oktober 1978 ohne Todeskampf zu sich in die ewige Heimat. Während seiner Krankheit hatte Pfarrer Henzi bestimmt, dass er dort begraben werden möchte, wo er sterbe. Dies erfuhr die Kirchenvorsteherschaft von Frauenfeld. Gleich setzte sie sich mit ihm in Verbindung. Sie gab zu verstehen, dass die Katholiken von Frauenfeld verlangten, sein Grab in ihrer Mitte zu haben. Diesem Wunsch kam er gerne nach. So wurde der Verstorbene am 27. Oktober unter grosser Anteilnahme der Gläubigen und seiner geistlichen Mitbrüder in einem erhebenden Gottesdienst verabschiedet und im Priestergrab des Friedhofes Oberkirch zur letzten Ruhe bestattet. Möge sein unruhiges Herz nun im himmlischen Frieden ruhen.

Franz Meili

Die Meinung der Leser

Ein anonymer Hirtenbrief

Am 2. Januarsonntag wurde in unseren Kirchen gelesen und daraufhin auch in der Presse vielfach veröffentlicht der Hirtenbrief über Ehe und Familie, Thema: Religiöse Erziehung.

Der genannte Hirtenbrief trägt weder Anrede, noch Absender und Unterschrift ist also «anonym». Irgendwo im Text liest man «Wir Bischöfe» (Frage: welche?) als einzigen Anhaltspunkt der wirklichen Verfasser des Briefes.

Auch der Hinweis auf der ersten Innenseite «Gemäss Mitteilung in der Schweizerischen Kirchenzeitung» ist nicht verwirklicht oder dann im Labyrinth von Mitteilungen nur schwerlich auffindbar.

Nun ist es jedermann klar, dass beim Teamwork nicht jeder einzelne der «Mitwirkenden» Unterschrift und Siegel setzen kann. Andererseits aber dürfte der End-Redaktor wohl im Einverständnis oder gar im Auftrag aller eine gemeinsame Unterschrift setzen. Die Gläubigen würden am Anfang eine Anrede und am Schluss einen Gruss oder gar einen Segenswunsch ihrer Oberhirten — besonders im Hinblick auf die konkret besprochene Schwierigkeit — ausserordentlich schätzen und begrüssen.

Hätte die Versandstelle gar noch eine Zeile übrig für den vielfach auch geplagten Empfänger und Verkünder des Hirtenschreibens, dann hätten mitmenschliche und amtsbrüderliche Kontakte sicherlich Gutes getan.

Paul Deschler

Antwort darauf

Lieber Mitbruder,

Sie haben recht. Das Anonyme am Hirtenbrief hat mich auch geärgert. Leider war es zu spät. Der Druck war abgeschlossen und der Versand schon getätigt. Nachfragen haben ergeben,

dass aufgrund eines Missverständnisses die Druckbogen nicht zur Korrektur zugestellt wurden. Es hätte heissen müssen: «Das Wort der Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Sitten und Lausanne, Genf und Freiburg zu Ehe und Familie. Neue Folge V». Das Schreiben hätte enden sollen mit: Eure Bischöfe. Auch der Hinweis auf die Schweizerische Kirchenzeitung hätte ergänzt werden sollen.

Wenn es sicher wäre, dass eine zusätzliche Zeile des Ordinariates Freude bereitet, würden wir dies gerne tun. Wir haben manchmal den Eindruck, ein Blatt weniger bereite mehr Freude als ein Blatt mehr.

Wir werden uns bemühen, uns zu bessern. Falls wir dem einen oder anderen Mitbruder, dem trotz besten Willens hie und da etwas daneben geht, mit dem ganzen eine kleine Freude bereitet haben, soll auch dies den guten Kontakt fördern.

Ihr Ivo Fürer
Sekretär der DOK

Neue Bücher

Das Kloster Münstair

P. Iso Müller, Geschichte des Klosters Münstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Desertina Verlag, Disentis 1978, 288 Seiten.

Das Frauenkloster Münster (Münstair) am Ofenpass ist weithin bekannt durch seine einzigartige karolingische Klosterkirche mit dem reichen Freskenzyklus. Über die kunsthistorischen Aspekte haben schon bekannte Forscher (Josef Zemp, Linus Birchler, Erwin Poeschel) geschrieben.

Nun legt uns Pater Iso Müller, Disentis, in einem sehr ansprechend gestalteten Band die wechselvolle Geschichte des Gotteshauses vor. So schenkt uns der Nestor der schweizerischen Kirchengeschichte nach seiner grossangelegten Disentiser Geschichte und weiteren bedeutenden Arbeiten zur Geschichte Graubündens und des Urserentales einen weitem äusserst wertvollen Beitrag zur Klostergeschichte Graubündens.

Dabei handelt es sich um viel mehr als «nur» um Klostertraditionen. Die Vergangenheit des Frauenklosters — von der Gründung im 8. Jahrhundert benediktinisches Männerkloster, ab dem 12. Jahrhundert Benediktinerinnen-Abtei — ist mit den politischen und kulturellen Gegebenheiten des Engadins, des tirolischen Vintschgaus, des Fürstbistums Chur und vieler südtirolischer und bündnerischer Adelsgeschlechter derart verflochten, dass sich ein farbiges historisches Gewebe ausbreitet. Der Passübergang hatte in mittelalterlicher Zeit im Einflussbereich der Bayern, Langobarden, Rätoromanen, Alemannen und Franken europäische Bedeutung. Doch auch die innere Geschichte des Klosters mit Höhepunkten und Niedergängen, mit dem Ringen um klösterliche Observanz und der Abwehr säkularisierender Tendenzen ist sehr abwechslungsreich. Der Autor hat auch kultur- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge in bedeutenden Exkursen (etwa Mystik und Liturgie des Hoch- und Spätmittelalters) aufgearbeitet.

Eine Reihe hervorragender, zum Teil farbiger Illustrationen schmücken den reichen Band, und Kartenskizzen erleichtern dem Leser die geographische Ortung.

Leo Ettlin

Der Schnitzaltar in Mauer bei Melk

Rupert Feuchtmüller, Bilddokumentation Eugen Santol, Der Schnitzaltar in Mauer bei Melk, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien, 3. Auflage 1975, 53 Seiten Text, 48 zum Teil farbige Bildtafeln.

Wenige, die das Barockwunder von Melk besuchen, wissen, dass ganz in der Nähe — am Rande des Dunkelsteinerwaldes — ein bedeutendes Kunstwerk aus dem 16. Jahrhundert zu sehen ist: der Schnitzaltar in der Wallfahrtskirche der heiligen Maria zum Grünen Anger in Mauer. Der Altar stellt im oberen Teil die Krönung Mariens und im unteren die Verehrung der Gottesmutter dar. Er steht im Übergang von der Gotik zur Renaissance. Zwar ist noch das gotische Schema des Flügelaltars vorhanden, aber die übliche Statuenreihe ist in eine bildliche Szene verwandelt, so dass man den Eindruck bekommt, ein ins Plastische übersetztes Gemälde vor sich zu haben. Der Altar zeigt Verwandtschaft mit dem etwas früheren Kefermarkter Altar, über den Adalbert Stifter geschrieben hat, dem ehemaligen Altar des Stiftes Zwettl, mit Werken von Tilmann Riemenschneider und Veit Stoss. Er nimmt aus dem Westen herkommende Schnitzkunst auf (Münster von Breisach), benutzt graphische Vorbilder von Schongauer und Dürer, hat Anlehnungen an italienische Renaissanceornamentik — und trotzdem ist er in der Auffassung durchaus donauländisch. Der Meister ist trotz eingehender Untersuchungen unbekannt geblieben.

Das Buch über diesen Höhepunkt österreichischer Kunst des 16. Jahrhunderts bringt eine grosse Serie zum Teil farbiger Photos und eine in jeder Beziehung ideenreiche und mustergültige Monographie.

Leo Ettlin

Synoptiker lesen

Rudolf Pesch/Reinhard Kratz, So liest man synoptisch. Anleitung und Kommentar zum Studium der synoptischen Evangelien, Band I-V, Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1975-1978.

Der vorliegende Kommentar erarbeitet die einzelnen Evangelien-Perikopen streng aus den Voraussetzungen, nach denen heute weithin die Entstehung und Eigenart der Evangelien erklärt werden. Die Texte der synoptischen Evangelien werden nach der zugrundeliegenden gemeinsamen Tradition befragt und von dieser wird zum Anliegen und zur Gestalt des historischen Jesus vorgedrungen. Vor diesen beiden Ebenen heben sich die Akzente dann plastisch ab, die jeder Evangelist der überkommenen Tradition für die Glaubensnot seiner Zeit gesetzt hat.

Von der Sache her ist es darum gegeben, dass dieser Kommentar nicht dem Textablauf eines der drei Evangelien folgt sondern — soweit greifbar — den Elementen der vorsynoptischen Tradition: Bd. I folgt dem Faden des Markus-Evangeliums bis Mk 3,6; Bd. II und III behandeln die Wundergeschichten und Bd. IV und V die Gleichnisse und Bildreden. Die einzelnen Bände bieten 60-90 Seiten Kommentar. Angekündigt sind noch Bd. VI und VII zum zweiten Teil des Markus-Evangeliums (ab Mk 8,27).

Das Werk will zur intensiven Arbeit mit dem Text (anhand des fortlaufenden Evangelientextes und einer der gängigen Synopsen) führen und hilft nur dem, der diese Mühe nicht scheut. Hilfe kann und will es sein vor allem dort, wo «eine ge-

naue, die theologische Pointe sicher erfassende Beschäftigung mit dem Evangelientext» (1,9) verlangt ist, wie in der Predigtvorbereitung, im Religionsunterricht der Oberstufe und in der theologischen Erwachsenenbildung.

Wer dem Arbeitsgang folgt, wird nicht einfach die unterdessen allbekannte Wahrheit bestätigt bekommen, dass unsere Evangelien nicht Dokumentationen zu den Ereignissen um Jesus sind. Er wird die einzelnen Perikopen als «Kostbarkeiten des Glaubens und der Theologie» (1,62) erleben. Er wird auch zur vertiefenden und erweiternden Weiterarbeit angewiesen und befähigt (ab Bd. II sind jeden Abschnitt «Aufgaben» beigefügt). Und Weiterarbeit empfiehlt sich: Die Arbeitsmethode ist so konsequent durchgeführt, dass die Frage nach ihren Voraussetzungen sich erst recht stellt. Und die eingehende Beschäftigung mit der gemeinsamen Tradition schärft das Auge für die je eigene Sicht und Botschaft der einzelnen Evangelien, die nur fragmentarisch angedeutet ist.

Im Ganzen: ein Werk, das hält, was es verspricht.

Barnabas Flammer

Fortbildungs- Angebote

Umgang mit Enttäuschungen

Termin: 17.–18. Februar 1979.

Ort: Heimstätte Schloss Wartensee.

Zielgruppe: jedermann.

Kursziel und -inhalte: Ein Wochenende über Hiobs und unsere eigenen Erfahrungen.

Leitung: Pfarrer Paul Rutishauser, Horn/Wartensee.

Anmeldung und Auskunft: Heimstätte Schloss Wartensee, Evangelisches Tagungszentrum, 9400 Rorschacherberg, Tel. 071 - 42 46 46.

Lektorenkurs

Termin: 3.–4. März 1979.

Ort: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck.

Kursziel und -inhalte: Phonetik – Bibelkunde – Lektorendienst – Liturgik. Für Teilnehmer, die bereits einmal einen Lektorenkurs besucht, wird ein spezieller Wiederholungs- und Erfahrungsaustauschkurs durchgeführt.

Leitung: Dr. Arthur Mentele, Personalchef, St. Gallen.

Referenten: Otmar Angehrn, Professor, Rorschach; Max Butz, Katechet, Uster; Hans Hobi, Mittelschullehrer, Sargans; Paul Hutter, Seelsorger, Rorschach; Josef Keller, Professor, Mörschwil; Josef Wick, Seelsorger, Rorschach.

Träger: Liturgische Kommission Bistum St. Gallen.

Auskunft und Anmeldung: Diözesane Katechetische Arbeitsstelle, Domkatechet Bernhard Gemperli, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Ministrantenleiterkurs

Termin: 3.–4. März 1979.

Ort: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck.

Kursziel und -inhalte: Struktur und Gestaltung des Gottesdienstes – Rolle des Ministranten-

leiters – Gestaltung einer Ministrantenstunde – Praktische Tipps für die Gruppenführung – Wie erstellt man einen Ministrantenplan? – Kandidatenausbildung – Bibelkunde. Für Teilnehmer, die bereits einmal einen Ministrantenleiterkurs besucht, wird ein spezieller Wiederholungs- und Erfahrungsaustauschkurs durchgeführt.

Leitung: Dr. Arthur Mentele, Personalchef, St. Gallen.

Referenten: Heinz Angehrn, stud. theol., Luzern; Max Butz, Katechet, Uster; Paul Hutter, Seelsorger, Rorschach; Otmar Steiner, Lehrer, Niederbüren; Dr. Kurt Walser, Betriebswirtschaftler, Zürich.

Träger: Liturgische Kommission des Bistums St. Gallen.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat der Diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle, Domkatechet Bernhard Gemperli, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Neues aus Theologie und Pastoral

Termin: 4.–9. März 1979.

Ort: Kardinal-Döpfner-Haus, Freising.

Zielgruppe: Hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Information über neuere Erkenntnisse in Theologie und Pastoral.

Leitung: Dr. Walter Friedberger, Dr. Franz Schneider.

Referenten: Dr. Franz Schneider, Dr. Walter Friedberger, Prof. Dr. Johannes Gründel.

Anmeldung und Auskunft: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D-8050 Freising.

Philosophie und Seelsorge

Termin: 11. – 16. März 1979.

Ort: Kardinal-Döpfner-Haus, Freising.

Zielgruppe: Hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Einführung in die Zusammenhänge von Philosophie, Theologie, Glaube und Pastoral.

Leitung: Prof. Dr. Richard Hainzmann, München.

Anmeldung und Auskunft: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D-8050 Freising.

Liturgische Werkwoche

Termin: 11.–16. März 1979.

Ort: Kardinal-Döpfner-Haus, Freising.

Zielgruppe: Hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Das Ziel des Kurses ist es, den Gottesdienst als ein kommunikatives Geschehen zu begreifen, das unersetzlich ist für den Aufbau und das Leben einer Glaubensgemeinschaft.

Leitung: Artur Waibel, Trier.

Referenten: Prof. Dr. Balthasar Fischer, Trier; Artur Waibel, Trier.

Anmeldung und Auskunft: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D-8050 Freising.

Meditatives Wochenende: Die Christus-Meditation im Alltag

Termin: 31. März bis 1. April 1979.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, Einsiedeln.

Zielgruppe: alle Interessierten.

Kursziel und -inhalte: Wie kann naturale Meditation mir Jesus Christus näher bringen? Glaubenshilfe im Suchen nach Christus-Begegnungen.

Leitung: Julius J. Huber, Leiter SJBZ, Einsiedeln; Julia M. Hanimann, AJBD, Zürich.

Anmeldung und Auskunft: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Im Jahre 1581 wurde Jakob Minder von Luthern im Traum bedeutet, er solle hinter seinem Haus nach Wasser graben, durch welches er von seinem langjährigen Gichtleiden geheilt werde; das geschah dann auch. Bereits 1583 wurden eine Kapelle und ein Heilbad gebaut; 1752 wurde zugleich mit der Barockkirche von Luthern eine grössere Kapelle gebaut; die neue Wallfahrtskirche wurde 1950 geweiht.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Paul Deschler, Pfarrer, 4806 Wikon

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettl OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, Postfach 643, 4502 Solothurn

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Reinhard Kuster, Pfarrer, Amt für Information, Mühlenberg 12, 4052 Basel

Franz Meili, Pfarrer, 8547 Gachnang

Dr. P. Heinrich Stirnimann OP, Professor, Direktor des Instituts für Ökumenische Studien, rue du Botzet 8, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



Rauchfreie

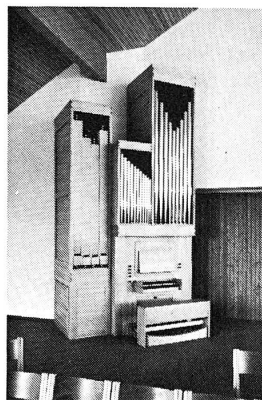
Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

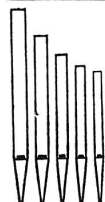
Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Papst Johannes Paul II.

Eröffnungsansprache zur III. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla/Mexiko

Ca. Mitte Februar als **Separatdruck** erhältlich!
1 Expl. Fr. 1.50 ab 40 Expl. Fr. 1.20 ab 100 Expl. Fr. 1.-

Wenden Sie sich an den
Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg, Tel. 037 - 24 13 41



Manufacture d'orgues

J.-M. Dumas - 1680 Romont
Tél. 037 - 52 32 05

Orgues pour églises, chapelles etc. — Construction, Révision — Accord — Devis sans engagement.

**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Haben Sie Arbeit für uns?

Wir sind ein Ehepaar mit 3 Kindern und möchten in einer politischen Gemeinde, einer katholischen Pfarrei oder in einer Freizeitinstitution arbeiten.

Wir suchen teilzeitlich je eine halbe Stelle und haben Erfahrung in den Bereichen Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Freizeit, Schule, Spielgruppen und ähnliches.

Sie erreichen uns unter Chiffre 1162, Inseratenverwaltung SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die römisch-katholische Kirchengemeinde **Lichtensteig** im Toggenburg sucht auf Mitte August oder Beginn des Herbst/Wintersemesters (21. Oktober 1979) einen

Katecheten(in)

Seine Tätigkeit umfasst Erteilung von Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe, Mitwirkung beim Gottesdienst und in der Jugendseelsorge.

Anstellung und Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der Diözese St. Gallen.

Interessenten mögen sich bitte melden beim katholischen Pfarramt, 9620 Lichtensteig, Pfarrer Albert Kurer, Telefon 074 - 7 14 83

Ferienmöglichkeit für Priester

Auf dem Emserberg, 1000 m ü. M. (Domat/Ems [GR]) steht während der Monate Juni bis und mit September ein hübsches Chalet gratis zur Verfügung.

Bedingung: Sonntagsgottesdienst halten.

Auskunft erteilt: J. Bargetzi, Sum Curtgins 3, 7013 Domat/Ems, Telefon 081 - 36 31 25, oder 081 - 36 16 23)

Unsere Empfehlung

Wir reparieren sämtliche Kirchengeräte und führen erstklassige Feuerverguldungen aus. Umbauten und Neuanfertigungen von Tabernakelanlagen.

Metallwerkstätte Elisabeth Möslér
Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78

Spreitenbach (AG) mit seinem alten und neuen Dorfteil bietet auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung einem

Laientheologen oder Katecheten

eine interessante und anspruchsvolle Tätigkeit mit dem Schwerpunkt auf der Jugendseelsorge (Religionsunterricht der 6. bis 8. Klasse, Sekundar/Bezirksschule, Betreuung der verschiedenen Jugendgruppen).

Weitere Auskünfte erteilen:

Pfarrer Peter Manternach, Katholisches Pfarramt, 8957 Spreitenbach, Telefon 056 - 71 12 65, oder Franz Lüthi, Kirchenpflegepräsident, Telefon 056 - 71 54 49.

Kath. Kirchenpflege Spreitenbach



Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Aktions-Hit!

Wir verkaufen die restlichen
Wintermäntel
(dunkelgrau, Gr. 48, 50 und 52) zum
erstaunlichen Tiefpreis von nur
Fr. 158.-

Falls Ihr warmer Mantel der «Alters-
grenze» nahe kommt, sollten Sie die-
ses günstige Angebot nutzen!

ROOS

Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift

Die römisch-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

sucht auf 1. September (oder nach Übereinkunft)
einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten/ Erwachsenenbildner

Aufgabenbereich (in Zusammenarbeit mit einem
Pfarrer und einer Katechetin Unterstufe):

7 Stunden Religionsunterricht Mittel- und Ober-
stufe;
Nachschulische Jugendarbeit;
Mitgestaltung von Gottesdiensten;
Mitarbeit in der Erwachsenenbildung;
Mitarbeit in der Sozialen Arbeit;
Evtl. weitere Tätigkeiten nach Absprache.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des
Stadtverbandes der katholischen Kirchgemeinden.

Interessenten setzen sich in Verbindung mit dem
Katholischen Pfarramt Erlöserkirche, 8008 Zürich,
Telefon 01 - 55 13 00, Pfarrer Franz von Atzigen.

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Bülach

sucht ab Frühjahr 1979 eine(n) einsatzfreudige(n)

hauptamtliche(n) Katechetin(en)

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten gute Zusammenarbeit in einem jungen Team. Die Anstel-
lungsbedingungen sind gemäss den Richtlinien der Zentralkommission
des Kantons Zürich.

Anfragen sind bitte zu richten an:

Herrn **Anton Giger**, Kirchenpfleger, Spichergasse 560, 8185 Winkel,
Telefon 01 - 860 73 05

Herrn **Tarcisi Venzin**, Pfarrer, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach,
Telefon 01 - 860 14 34

Das Kloster St. Johann in Münstair sucht zur Besorgung der Wohnung
des Spirituals, der Gäste und des Klostermuseums eine zuverlässige

Haushälterin

Eintritt nach Ostern.

Anmeldungen sind erbeten an die Klosterverwaltung, 7531 Münstair
(GR).



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

A. Z. 6002 LUZERN

6/8.2.79



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

STELLENSUCHE

Wo ist im Luzernerbiet, Zuger-
land oder im Freiamt eine

Haushaltstelle

bei einem Pfarrer oder Kaplan
frei?

Eine mehrjährige Erfahrung legt
es mir nahe, wenn möglich wie-
der den Haushalt eines Priesters
zu übernehmen.

Antritt der Stelle gemäss Verein-
barung.

Auskunft über Chiffre 1161, In-
seratenverwaltung SKZ, Post-
fach 1027, 6002 Luzern.

Versehpatenen

braucht jeder Priester immer wieder. Sie sollen
praktisch sein und doch für ihren Zweck auch
schön. Diese beiden Eigenschaften werden Sie
in unserer grossen Serie finden und auch alle
Preislagen. Passende Etuis sind ebenfalls bei uns
erhältlich.

**RICKEN
BACH**
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18